HERDER ALS PSYCHOLOGE

INAUGURAL-DISSERTATION
DER PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT I
DER UNIVERSITÄT BERN ZUR ERLANGUNG
DER DOKTORWÜRDE VORGELEGT

VON

ERNST PROBST
VON TSCHUGG (KT. BERN)

1925
MANULDRUCK DER POLYGRAPHISCHEN GESELLSCHAFT LAUPEN BEI BERN

HERDER ALS PSYCHOLOGE

INAUGURAL-DISSERTATION

DER PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT I
DER UNIVERSITÄT BERN ZUR ERLANGUNG
DER DOKTORWÜRDE VORGELEGT

VON

ERNST PROBST
VON TSCHUGG (KT BERN)

VON DER
PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT I AUF ANTRAG
DES HERRN PROF. DR. HERBERTZ ANGENOMMEN

BERN, DEN 1. FEBRUAR 1923

DER DEKAN:
PROF. DR. JABERG

R. UNIV.
BIBLIOTHEEK
LEIDEN

INHALTSVERZEICHNIS

Seite

Einleitung 5

I. Teil: Die weltanschaulichen Grundlagen der Herderschen Psychologie:

1. *Das Humanitätsprinzip als Ausgangspunkt* . . . 9

Die verschiedenen Bestimmungen des Humanitätsprinzips:

a) Humanität als Vollkommenheit der menschlichen Gestalt 12

b) Humanität als soziales Gesetz, als Prinzip der Geschichte 13

c) Humanität als Grundlage der Kunst 18

d) Humanität als Form der Religion 20

e) Humanität als Zustand kosmischer Harmonie . 21

Herders Vorliebe für Kulturpsychologie im Zusammenhang mit der Humanitätsidee 23

2. *Welt und Mensch* 26

Der Kosmos ein einheitliches, sich entwickelndes Kräftereich 26

Herder und die Evolutionstheorie 30

Der Mensch als Krone der Höherentwicklung . 31

Historischer Exkurs. 34

II. Teil: Herders Psychologie:

1. *Leib und Seele* 37

Der Leib als Phänomen „innerer Kräfte" . . . 37

Das Verhältnis Leib-Seele-Geist 50

Historische Bemerkungen 53

Seite

2. *Psychische Funktionen:*

a) Allgemeines 63

Keine für sich bestehenden „Grundelemente" . 64

1. Die seelischen Funktionen entspringen Einer Grundkraft 67

2. Diese Grundkraft modifiziert sich nach den besonderen Verhältnissen 71

b) Die einzelnen Seelentätigkeiten:

1. Unterscheidungsmerkmale 74

2. Einfachere Funktionen 77

3. Funktionen mit Vorherrschen der Vernunftstätigkeit 81

Historische Bemerkungen.

Schluss 89

EINLEITUNG.

Das Interesse für die Persönlichkeit sowie für die wissenschaftliche und allgemein kulturelle Bedeutung Herders ist verhältnismässig spät erwacht. Erst seitdem in der Suphanschen Ausgabe der sämtlichen Werke (1877 bis 1913) und in der grossangelegten Biographie von Rudolf Haym (1877-1885) die zuverlässigen Grundlagen geschaffen worden waren, setzte eine intensive Forschung ein, welche die eigenartige Stellung des so gewaltig und vielseitig arbeitenden Mannes im deutschen Kulturleben klarzumachen suchte. So ist in den letzten 50 Jahren eine lange Reihe von kleinern und grössern Arbeiten entstanden, welche Herders Bedeutung als Dichter, Theologe, Historiker oder als Schulmann zu würdigen suchen.

Wenn nun hier der Versuch gemacht wird, auch seine Stellung zur Psychologie darzulegen. so wird damit kein völliges Neuland betreten. Sowohl Haym wie auch Kühnemann haben beide an verschiedenen Stellen darauf hingewiesen, wie intensiv sich Herder mit psychologischen Fragen befasst hat 1). Dann machen auch die Psychologiegeschichten von Dessoir und Sommer auf diese Tatsache aufmerksam, und zuletzt hat Adolf Richter 2) von der Pädagogik aus einzelne jener Probleme einer Untersuchung gewürdigt.

An keiner Stelle findet sich aber die Psychologie Herders als Ganzes in einem Zusammen-

[1]) Haym I. 19, 401, 670, II. 106, 399. Kühnemann: 227, 230.
[2]) Ad. Richter, die psych. Grundlagen von Herders Pädagogik.

hange dargestellt. Immer werden nur bestimmte Seiten seines psychologischen Denkens erwähnt. Eine vollständige Darstellung jenes Gebietes war nicht der Zweck der beiden grossen Biographien. Haym und Kühnemann gingen vielmehr darauf aus, ein klares Lebensbild zu schaffen und die Beziehungen zwischen Erleben und Wirken unseres Autors aufzudecken. Die psychologiegeschichtlichen Werke aber (und auch die Dissertation von Adolf Richter) stützen sich all zu ausschliesslich auf die Schrift „vom Erkennen und Empfinden" und übersehen, dass diese einzige, eigentlich fachwissenschaftliche Abhandlung Herders nur einen kleinen Teil seiner psychologischen Arbeit bildet. Auf diese Weise erscheint letztere dann leicht zu sehr als dilettantisch, lückenhaft und unfertig 1).

Das Bild ändert sich aber sofort, wenn wir andere Schriften zum Vergleich mitheranziehen. Es sind deren viele, die unsere Berücksichtigung verdienen, denken wir z. B. nur an die „Ideen", die „Plastik", den „Torso", „vom Ursprung der Sprache", die „kritischen Wälder", „Gott" und die „älteste Urkunde". Je weiter wir unsere Betrachtung ausdehnen, um so deutlicher wird es, dass die vielen Einzelheiten durch einen zentralen Geist zusammengehalten werden.

Ein schulgerechter Psychologe ist zwar Herder doch nicht gewesen. Das muss man von vorneherein zugeben. Zu einem straffen, widerspruchslosen, durchsichtigen System ist seine Arbeit nicht gediehen. Von wem aber aus dem XVIII. Jahrhundert dürfen wir behaupten, dass er ein vollständiges, psychologisches System geschaffen habe? Mit wenig Ausnahmen zeigt die in Betracht fallende Literatur ein fortwährendes Durcheinandergehen von Gedanken philosophischer, theologischer,

[1]) Vergl. R. Sommer. S. 311 ff.

kunstkritischer, naturwissenschaftlicher und pädagogischer Art. Dabei tritt ganz besonders hervor, dass gerade die psychologischen Fragen nur in enger Abhängigkeit von Philosophie und Theologie zur Sprache kamen. Eine selbständige Stellung hat die Psychologie erst viel später erhalten. Die Forderung Kants 1), ihr einen Platz ausserhalb der Philosophie — als empirische Sonderwissenschaft — zu geben, sucht man ja erst in neuerer Zeit zu verwirklichen.

So dürfen wir denn von einem Autoren wie Herder, welcher nicht einmal in erster Linie Psychologe sein will, vorerst kein geschlossenes System verlangen. Seine Arbeit kann dennoch für unsere Wissenschaft von grosser Bedeutung sein.

Zuerst müssen wir, ganz abgesehen von ihrem Erfolge, die grosse Arbeit bewundern, welche er in diesem Gebiete geleistet hat.

Man muss staunen, wenn man sieht, wie er die ganze psychologische Literatur seiner Zeit durchgearbeitet hat. (Aus seinen Zitaten geht hervor, dass er die psychologischen Werke von mehr als 40 Autoren selber kannte.) So vermochte er wie ein Brennspiegel die herrschenden Lehrrichtungen aufzufangen, durch seine Eigenart zu verbinden und zu verarbeiten.

Solchen Fleiss konnte nur ein Mann aufbringen, welcher von jener Wissenschaft bedeutendes erwartete. Wie grosse Hoffnungen er darauf gesetzt hat, zeigt sich aber auch in seinen Plänen und ausgeführten Arbeiten. So heisst es z.B. im Plan „von der Bildhauerkunst fürs Gefühl": „Ein Werk von der Art kann die erste Psychologie werden, und da aus dieser alle Wissenschaften folgen, mithin eine Philosophie oder Encyklopädie zu diesen allen." Die Psychologie erscheint damit als „deutsche Hauptwissen-

[1]) Krit. d. r. Vernunft S. 876.

schaft" 1), der Mensch wird zum eigentlichen „Gegenstand der Philosophie 2)".

Obschon Herder das psychologische Wissen seiner Zeit in so weitgehendem Masse beherrschte, dachte er doch nie daran, dass irgend eines der bestehenden Systeme die Aufgabe jener Wissenschaft voll gelöst habe. Sein Studium führte ihn nie zur blossen Nachbeterei. Was er an Wissen in sich aufnahm, das wusste er in ganz eigener Weise zu verarbeiten und in plastischer Weise mit seinen eigenen Erfahrungen zu verbinden. Wenn auch im Darstellen stärker als im Begründen, vermochte er doch seine Einsichten in so eindrücklicher Weise zu demonstrieren, dass sie in dieser geformten Art in weiteste Kreise der ganzen Kulturwelt einzudringen vermochten 3).

Doch sind es im Grunde nicht jene anschaulich ausgearbeiteten Einzelheiten, welche seine Bedeutung ausmachen. Viel interessanter ist es, zu sehen, wie er durch genialen Griff eigenes und fremdes Material zusammenfassen und von dort aus wieder weitere Ausblicke gewinnen kann. Durch diese Art weitschauender Betrachtung hat er sicher am meisten belebend und fördernd zu wirken vermocht. So widerspruchsvoll das zuerst erscheinen mag, es ist doch gerade ein systematischer Zug, welcher seine Werke noch heute als wertvoll erscheinen lässt; freilich nicht als abgeschlossenes fertiges System, sondern mehr als ein Wille zu einheitlicher Betrachtung. Eine direkte Wirkung auf die Psychologie als Einzelwissenschaft ist zwar, so weit sich nachweisen lässt, davon nicht ausgegangen 4). Dass der Einfluss mehr indirekt als direkt spürbar wurde, das liegt in der mehr künstlerisch-demonstrativen als kritischen Art der Darstellung begründet.

---

[1]) Fragmente S. W. S. III. 212.

[2]) „Wie die Philosophie für das Volk nutzbar zu machen sei", S. XXXII. 31. Vergl. auch Torso S. II. 249 f.

[3]) Man denke an die „Ideen".

[4]) M. Dessoir S. 162.

I. TEIL.

Die weltanschaulichen Grundlagen der Herderschen Psychologie.

1. Der Ausgangspunkt.

Von zwei Seiten her kann psychologische Erkenntnis gesucht werden. Der erste Weg geht von der Naturwissenschaft, insbesondere von der Biologie aus und sucht von einfachen, physikalisch, chemisch oder biochemisch zu verstehenden Einzeltatsachen allmählich zum Erkennen immer grösserer, organischer Zusammenhänge weiterzukommen. Eine grosse Menge von einzelnen Erscheinungen wird so untersucht, verarbeitet und in das bisher Verstandene eingeordnet.

Auf diese Weise soll dann das Material ständig vermehrt, das System weiter ausgebaut werden. Ausgehend von der Beziehung kleinster Teile zu einander wird so der Kreis der Beobachtungen immer mehr erweitert, immer weitergehende Zusammenhänge werden zu verstehen gesucht. Als fernes Ziel schwebt der Kosmos als verstehbares Bezugssystem dieser Forschung vor Augen. Für den Erfolg solcher Art wissenschaftlicher Arbeit sind genaue Forschungsmethoden und -Instrumente die wesentliche Vorbedingung. So bietet sich die Möglichkeit, als Grundlage zu weiterer Tätigkeit eine weitgehende Kenntnis der Einzeltatsachen zu erlangen.

Herder ist nicht diesen Weg gegangen. Das stand von ihm auch gar nicht zu erwarten. Als Theologe hat er seine Universitätsstudien abgeschlossen, und er ist Zeit seines Lebens Prediger geblieben, Prediger nicht nur aus Not, um einen

Beruf als Brotkorb zu haben, sondern Prediger aus Überzeugung, durchdrungen von der Wichtigkeit dieser Mission, wenn er auch oft mit Seufzen an die viele Arbeit dachte 1), die er dabei fruchtlos hat tun müssen.

Doch ist er nicht auf einem engen Predigerstandpunkt geblieben. Gerade die Überzeugung von der Wichtigkeit seines Berufes (neben seiner immer durchbrechenden, künstlerischen Begabung) hat ihn dazu getrieben, sich auf allen Gebieten des Wissens umzusehen; denn nicht um Wahrung von traditionellen Lehrmeinungen, sondern um die Erkenntnis der Wahrheit selber war es ihm zu tun. Sogar aus der Predigt hätte er die Dogmen verbannen mögen; „ist sie nichts als dogmatisch, so ist sie keine christliche Predigt. Nicht bloss, weil Christus und die Apostel dergleichen nicht gehalten, sondern weil Predigt dem Dogma, echt abgehandelt, gerade widerspricht".

„Eine Predigt soll Religion predigen mit aller eindringenden Stärke, dass ....die vorgetragene Pflicht oder Wahrheit die innerste Überzeugung bewirkte, das Gemüt belebe, das praktische Bewusstsein bilde"2). Wenn er aber nicht tote Dogmen übernehmen wollte, so brauchte er einen Gegenstand, an dem er durch Beobachtung und Denkarbeit zu eigener Einsicht vordringen konnte. Am geeignetsten schien ihm dazu der Mensch. Hier musste die Untersuchung einsetzen. „Da all unsere Begriffe vom Menschen ausgehen oder auf ihn kommen, so muss nahe diesem Mittelpunkt und der Art wie er spinnt und wirkt, die Quelle der grössten Irrthümer und der sichtlichsten Wahrheit aufgespürt werden, oder sie ist nirgends." Ein grosses Gebiet öffnet sich damit

[1]) Brief an Eichhorn 1780.
[2]) „Von Religion, Lehrmeinungen und Gebräuchen."

seiner Betrachtung. Überall, in allem Tun und Treiben der Menschen bot sich nun Gelegenheit, Einblicke in weite Zusammenhänge zu bekommen. „Wären all unsere Begriffe in Wissenschaften und Künsten auf ihren Ursprung zurückgeführt, da würden sich Verbindungen sondern und Sonderungen binden, wie man sie in der grossen Verwirrung aller Dinge, die wir L e b e n nennen, nicht findet" 1).

So möchte Herder, indem er auf die psychologische Genese der menschlichen Tätigkeiten zurückzukommen sucht, „die reine Wahrheit aufspüren"2).

Jedes Streben nach Wahrheit aber fusst auf der Annahme von mehr oder weniger scharf gefassten Axiomen. Je genauer diese bestimmt, je allgemeiner sie gefasst sind, und je konsequenter sie in der Arbeit angewendet werden, um so exakter wird die Forschung und um so klarer die systematische Übersicht daraus herauswachsen.

Herder ist nun nicht zu eindeutiger Formulierung seiner Grundvoraussetzungen gelangt.

Die methodischen Prinzipien seines Schaffens lassen sich aber doch aus der Anlage und Gliederung seiner Werke mit einiger Sicherheit herauslesen. So zeigt sich aus jeder seiner grösseren Schriften ganz deutlich, dass ihm nichts von vorneherein so fest steht, als dass H u m a n i t ä t Sinn und Ziel alles Seins bedeute. Dadurch wird d i e s e r B e g r i f f z u s e i n e m e r s t e n A x i o m, wenn man das so nennen darf.

Die häufige Wiederkehr dieses Axioms muss jedem Leser bald auffallen. In den beiden grossen Biographien ist auch wiederholt darauf hingewiesen

[1]) Plastik S. W. S. VIII 10.
[2]) Gleiche Stelle.

worden, wie jener Grundbegriff zu allen Zeiten im Zentrum von Herders Interesse stand 1).

Nur schade, dass er seinen Sinn nach Inhalt und Umfang nie klar präzisiert hat. Das Verständnis der Herderschen Schriften würde dadurch ungemein erleichtert.

Wie soll man zum Verständnis des vieldeutigen Lieblingswortes kommen? Suchen wir zuerst die kürzeste Formulierung: „Humanität ist des Menschen Wesen und seine Bestimmung!" Das kann sehr viel aber auch gar nichts sagen. Denn was ist „des Menschen Wesen" und was ist seine „Bestimmung"? Wir werden den Komplex wohl zergliedern müssen.

a. Humanität ist uns zunächst im einzelnen Menschen gegeben. Sie ist die Vollkommenheit, „die Blüthe seiner natürlich-körperlichen Organisation". Um sie als edelste Pflicht des Menschen zu entwickeln, „dürfen wir nur seine Gestalt zeichnen" 2). So bildet Humanität auch das wesentlichste Unterscheidungsmerkmal des Menschen vom Tiere.

Wie sein Kopf sich vom übrigen Leibe abhebt, so ist auch seine Denktätigkeit den dunkeln Trieben und Kräften gegenüber selbständiger als bei den Tieren. Er konnte zu einem „eignen, freiern Gebrauch seiner Glieder" gelangen. Die feinere Ausarbeitung und Organisation seines Gehirns und die proportionierte Lage der Teile gegeneinander gestatten ihm, „die Eindrücke und Empfindungen aller Nerven mit der grössesten Kraft, mit der schärfsten Wahrheit, endlich auch mit dem freiesten Spiel der Mannigfaltigkeit zu verknüpfen und zu dem unbekannten Eins, das wir G e d a n k e nennen, energisch zu vereinen" 3). Humanität

[1]) Haym I. 330. II. 208, 210, 406, 470, 555. Kühnemann: 329, 330, 340, 532.
[2]) Ideen S. W. S. XIII. 155.
[3]) Ideen S. W. S. XIII. 121.

gestattet nun dem Menschen, seine Gedanken in Töne zu prägen, Gestalten durch Laute zu bezeichnen und so die Erde zu beherrschen durch das Wort seines Mundes. Von der Sprache also fängt seine Vernunft und Kultur an. Sie ist das Mittel „Ideen zu bilden und sie unterscheidend zu fixieren" 1). Anders wäre es unmöglich, aus dem Wirrwarr der sich kreuzenden Empfindungen zu einem klaren Bilde der Welt zu kommen. In diesem Zusammenhange erscheint also Humanität ungefähr als gleich bedeutend mit menschlicher Vernunftfähigkeit.

b. Sie hat aber auch eine soziale Bedeutung, in dem Sinne, wie das Wort noch im heutigen Sprachgebrauch angewandt wird, als Grundgesetz für jedes Leben in der menschlichen Gesellschaft. „Der Naturstand des Menschen ist der Stand der Gesellschaft: denn in dieser wird er geboren und erzogen, zu ihr führt der aufwachende Trieb seiner schönen Jugend und die süssesten Namen der Menschheit; Vater, Kind, Bruder, Schwester, Geliebter, Freund, Versorger, sind Bande des Naturrechts, die im Stande jeder ursprünglichen Menschengesellschaft stattfinden" 2). Ohne dieses Zusammenhalten könnte unser Geschlecht gar nicht bestehen. Der Einzelne, welcher allein den Kampf gegen die vielen ihm entgegenstehenden Kräfte ausführen sollte, müsste dabei notwendigerweise zu Grunde gehen.

Nur durch Zusammenschluss zu gemeinsamem Wirken können die Menschen die Macht „zur Beherrschung der Erde erlangen. Das zeigt sich schon auf ganz natürlichem Wege im Zusammenleben der Glieder des einfachsten Staates, der Familie. Die wenigen Menschen, welche als Produkt einer Reihe von Naturvorgängen zusammen gekommen

[1]) Ideen S. W. S. XIII. 141.
[2]) Ideen S. W. S. XIV. 375.

sind, gewöhnen sich von selbst in eine gewisse Ordnung ihres gegenseitigen Verhaltens, welche zum natürlichen ersten sozialen Gesetz wird. Je mehr die Glieder aufeinander angewiesen sind, um so enger wird sich notgedrungen ihr Kreis zusammen schliessen, um so fester und verbindlicher wird auch ihr Gesetz. „Wo einzelne Stämme und Geschlechter einander weniger bedürfen, nehmen sie auch weniger Teil an einander, denken also an keine grossen politischen Gebäude"[1]). Es ergibt sich daraus, dass nur in ganz dünn bevölkerten Gebieten die patriarchalische Form des sozialen Lebens bestehen kann. Sobald die Menschen näher beieinander wohnen, beginnen sich ihre Interessensphären zu schneiden. Nur wenn sie sich in eine über ihrer Parteiung stehende Ordnung einfügen, und ihre Handlungsfreiheit durch deren Gesetze einschränken lassen, können sie fortbestehen, ohne sich gegenseitig zu Grunde zu richten. Durch ihre Unterordnung unter diese Gesetze wird eben nicht bloss ihre Freiheit beschnitten, sie gewinnen an Macht gegen grössere Gefahren, deren Abwehr dann zum „gemeinschaftlichen Geschäft" wird. Es liegt in der Natur der Sache, wenn zur richtigen Durchführung dieser „Geschäfte" die Macht der Gesellschaft in die Hände einzelner, dazu besonders geeigneter Menschen gelegt wird. (Ähnliches tun ja schon die Herdentiere, welche alle ihre Anführer haben.) Es wird damit eine Regierung bestellt. Sie mag nun durch die Entwicklung alle möglichen Formen bekommen haben, ihr ursprünglicher Sinn war immer derselbe: besonders geeignete Individuen mit einer Aufgabe der Gesamtheit zu betrauen.

„Alle Regierungen der Menschen sind also nur aus Not entstanden und um dieser fortwährenden

[1]) Ideen II. 375.

Not willen da" 1). Es ist aber nicht ihre Bestimmung, einzig aus Not geschaffene Institution zu bleiben. Aus dem Produkt der Not kann leicht ein wichtiger Faktor zur Förderung der Humanität werden 2).

Die Macht einer Regierung erschöpft sich nämlich nicht allein in der Möglichkeit, durch Konzentration der Kräfte eines Staates drohende Gefahren abzuwehren. Sie ist nicht einzig dazu da, die Ruhe und Sicherheit der Bewohner ihres Landes nach aussen hin zu beschützen. Eine wichtigere Aufgabe ist ihr mit der Obhut über die Gesetze übertragen: Sie hat das Recht zu wahren, den Einzelnen gegen Raub und Übervorteilung zu sichern. Damit ist ihr ein Mittel in die Hand gegeben, alle die sich widerstreitenden Kräfte innerhalb ihres Landes zu harmonischem Zusammenwirken zu bringen. Besonders diese Stellung als Hüter der Gerechtigkeit gibt den Regenten eine hohe Ausnahmestellung, deren sie sich durch ihr Verhalten würdig zu erweisen haben.

„Alle christlichen Regenten nennen sich also von Gottes Gnaden und bekennen damit, dass sie nicht durch ihr Verdienst, das vor der Geburt auch gar nicht stattfindet, sondern durch das Gutbefinden der Vorsehung, die sie auf dieser Stelle geboren werden liess, zur Krone gelangten. Das Verdienst dazu müssen sie sich erst durch eigene Mühe erwerben, mit der sie gleichsam die Providenz zu rechtfertigen haben, dass sie sie ihres hohen Amtes würdig erkannte; denn das Amt des Fürsten ist kein Geringeres als Gott zu sein unter den Menschen, ein höherer Genius in einer sterblichen Bildung" 3).

Wenn damit auch ein wesentlicher Anteil an der Verantwortung für den Wert oder Unwert ei-

[1]) Ideen S. W. S. XIII. 384.
[2]) Vom Einfluss der Regierungen IX. 307.
[3]) Ideen II. 386.

nes Staates den Regenten zugesprochen wird, so lässt Herder doch auch nicht aus den Augen, wie wichtig das Verhalten der einzelnen Bürger ist. „Richteten sich die Menschen gut ein, so hatten sie's gut; wählten oder duldeten sie Tyrannei und üble Regierungsformen, so mochten sie ihre Last tragen" 1). Wenn einzelne Völker tyrannische, selbstische Regenten gewähren liessen, so konnten sie unter solchen Regierungen wohl Eroberungen machen, andere Völker unterjochen, aber nie ihren Staat zu einem harmonischen Gebilde formen. Es ist leicht zu sehen, woher es kommt, „dass die Geschichte der Weltreiche mit so wenig vernünftigen Endresultaten geschrieben wurde: Weil ihren grössesten und meisten Begebenheiten nach, sie mit wenig vernünftigen Endresultaten geführt ist; denn nicht Humanität, sondern Leidenschaften haben sich der Erde bemächtigt und ihre Völker wie wilde Tiere zusammen und gegeneinander getrieben" 2).

„Man rechne die Zeitalter des Glückes und Unglückes der Völker, ihrer guten und bösen Regenten, ja auch bei den besten derselben die Summe ihrer Weisheit und Thorheit, ihrer Vernunft und Leidenschaft zusammen; welche ungeheure Negative wird man zusammen zählen!" 3)

Herder weiss eine lange Reihe von Ereignissen aufzuzählen, aus welchen dieses entmutigende Resultat gefolgert werden kann, so dass der Mensch an einem Sinn der Geschichte zu zweifeln beginnen muss. „Dieser Zweifel hat die ganze Oberfläche der Weltbegebenheiten für sich", alle unsere Erfahrungen scheinen ihn zu stützen. Dennoch braucht er nicht als letztes zu gelten, wenn wir einmal merken, dass unsere Erfahrungen eben bloss

[1]) Ideen II. 384.
[2]) Ideen S. W. S. XIII. 382.
[3]) Ideen S. W. S. XIII. 206.

an die Oberfläche der Ereignisse reichen. Suchen wir tiefer zu gehen, so beginnen wir bald ein sinnvolleres Ineinandergreifen der Kräfte zu sehen und werden daraus die Überzeugung gewinnen, dass die Geschichte nach bestimmten Prinzipien verläuft. Diese glaubt Herder auch erkannt zu haben, wenn er schreibt: „Indessen sehen wir bei allen (Völkern) Ein Principium wirken, nämlich eine Menschenvernunft die aus Vielem Eins, aus der Unordnung Ordnung, aus einer Mannichfaltigkeit von Kräften und Absichten ein Ganzes mit Ebenmass und daurender Schönheit hervorzubringen sich bestrebet" 1). Das ganze 15.Buch der Ideen geht eigentlich darauf aus, die Wahrheit dieses Satzes zu demonstrieren. Ein zwingender Beweis ist zwar daraus nicht geworden, weder im logischen, noch im naturwissenschaftlichen Sinne 2). Doch zeigt das Buch deutlich, auf welchem Wege jene Einsicht zu gewinnen wäre. — Eine Betrachtung aller Naturvorgänge müsste zuerst zeigen, dass „alle zerstörenden Kräfte in der Natur den erhaltenden Kräften mit der Zeitenfolge nicht nur unterliegen, sondern auch selbst zuletzt der Ausbildung des Ganzen dienen müssen" 3). Das ganze Geschehen würde dadurch verständlich, als ein stufenweises Fortschreiten durch fortwährende Überwindung der zerstörenden Kräfte. Die menschliche Vernunft, als eine der höchsten, erhaltenden Kräfte, müsste in dieser Entwicklungsreihe immer mächtiger, allbeherrschender werden. In der „Milderung der Sitten", im künstlerischen Schaffen, in der Entwicklung des Wohnungsbaues und in der Forschertätigkeit des menschlichen Geistes glaubt Herder auch jenen

---

[1]) Ideen III. 228.
[2]) s. Haym II. 233 ff.
[3]) Ideen III. 213.

Fortgang unseres Geschlechts zu wachsender Vernunft und Billigkeit konstatieren zu können.

„Es ist keine Schwärmerei", glaubt er, „zu hoffen, dass wo irgend Menschen wohnen, einst auch vernünftige, billige und glückliche Menschen wohnen werden: glücklich, nicht nur durch ihre eigene, sondern durch die gemeinschaftliche Vernunft ihres ganzen Brüdergeschlechtes" 1).

Humanität, so nennt er diesen Idealzustand, wird damit zum Prinzip und Ziel der Geschichte.

c. Eine andere Bedeutung bekommt der Begriff der Humanität in der Kunst, besonders in Malerei und Plastik. Er wird hier oft mit Schönheit gleichgesetzt oder wenigstens in engste Beziehung gebracht. Das geschieht aber nicht so, dass Herder verlangt, Kunst solle nur die Humanität allegorisch darstellen, um schön zu sein. Eine solche Allegorik liegt ihm völlig ferne. Die Verwandtschaft von Schönheit und Humanität ergibt sich ihm auf ganz anderem Wege. „Schönheit ist nur immer Durchschein, Form, sinnlicher Ausdruck der Vollkommenheit 2). Form der Gesundheit, des Lebens, der Kraft, des Wohlseins". Wenn die Künstler solches in ihren Werken darzustellen vermögen, so tun sie mehr, als wenn sie „glorifizierte Ideale und Anubisgestalten" produzieren. Die wahrhaft künstlerische, körperliche Wohlform hat aber niemand so vollkommen herauszuarbeiten gewusst, wie die Griechen. Das rührt zum grossen Teil daher, dass sie ihre Modelle so sorgfältig auswählten. Es war den Bildhauern verboten, irgend einen beliebigen menschlichen Körper einfach „nachahmend" zu bilden. Sogar Sieger in den olympischen Spielen durften erst nach einem dritten Siege durch eine „Ikonische Statue" dargestellt

[1]) Ideen III. 249.
[2]) Plastik. 56.

werden. Ein erster Sieg gab bloss Anrecht auf eine „veredelte" Wiedergabe 1). So wurden nur Körper von grösster Leistungsfähigkeit zu Musterformen der griechischen Plastik. „Die Wohlgestalt des Menschen ist also kein Abstraktum aus den Wolken, keine Komposition gelehrter Regeln oder willkührlicher Einverständnisse; sie kann von jedem erfasst und gefühlt werden, der, was Form des Lebens, Ausdruck von Kraft im Gefässe der Menschheit ist, in sich oder im andern fühlet" 2). Derjenige Körper ist demnach der vollkommenste, in welchem diese Kraft am besten wirken kann, dessen Teile alle ihrer Bestimmung in intensivster Weise zu dienen vermögen. Er ist „Abbild der Gottheit". Eine Bildsäule, welche dieses darzustellen vermag, bekommt dadurch etwas so ungemein sicheres und festes, dass, „weil sie Mensch und ganz durchlebter Körper ist, sie als Tat zu uns spricht, uns festhält und durchdringend unser Wesen, das ganze Saitenspiel menschlicher Mitempfindung wecket" 3). (In dieser Kunstauffassung nähert sich Herder deutlich den Anschauungen Baumgartens, dessen psychologische und ästhetische Schriften sich zu jener Zeit eines grossen Ansehens erfreuten. Es finden sich in seiner „Ästhetik" eine ganze Reihe von Abschnitten, welche dann in der „Plastik" in fast gleicher Form wiederkehren. So heisst es dort z.B.: „man stellt sich etwa als schön vor, wenn man die Zusammenstimmung des Mannigfachen in eine Sache zu Einem Zwecke undeutlich erkennt" 4).

Wenn die künstlerischen Gebilde durch diese Betrachtungsweise nun etwas ungemein aktives, zweckmässiges erhalten, so können sie dadurch zu

---

[1]) Siehe Plastik S. 33.
[2]) Plastik. 56.
[3]) Plastik S. W. S. VIII. 60.
[4]) G. A. Baumgarten, Aesthetik § 511.

einer ausgezeichneten Bildungsgelegenheit werden. Das hat Herder auch, besonders auf der Italienreise, an sich selber erfahren. Ein Brief aus Rom an Knebel bringt das deutlich zum Ausdruck. Dort spricht er davon, wie er die alten Bildwerke studiert habe, als einen Kodex der Humanität in den reinsten, ausgesuchtesten, harmonischen Formen 1). „Die Seele bekommt unter diesen Denkmalen Formen der Wahrheit und Schönheit, des Anstandes und der Bildung allgemeiner Begriffe, die sie vorher nicht hatte und sonst nirgends in der Welt erlangen kann".

d. „Humanität" hat aber noch eine weitere Bedeutung. Herder setzt sie nämlich mehrmals als identisch mit Religion. In den Schriften „von Religion, Lehrmeinungen und Gebräuchen" 2) sucht er z.B. allen historischen Dogmenglauben beiseitezuschieben, um dann die Humanität, „die Religion ohne Namen", als letztes Ziel zu bezeichnen.

Nicht, dass dadurch Humanität zu Religion gemacht würde! Der Fall liegt umgekehrt: Indem Herder die Religion bloss in ihrer ethischen Seite erfasst, kann er sie in die Humanität einbeziehen. Die Ansätze zu dieser Denkweise finden sich schon im Reisejournal (1769). Auf der Fahrt von Riga nach Frankreich kam Herder nämlich in nahen Verkehr mit den naiven Schiffsleuten. Dieser brachte ihn vorerst auf den Gedanken, die Entstehung der religiösen Vorstellungen aus der Furcht vor dem Ungewissen abzuleiten. Doch schien ihm die Annahme einer solchen Erklärung als bedenklich. Es war zwar nicht zu leugnen, dass jene beiden Phänomene sich oft miteinander verbunden vorfanden. Doch konnte daraus noch nicht mit voller Sicherheit geschlossen werden,

[1]) Haym II. 406.
[2]) S. W. S. XX. S. 135 ff.

dass Furcht das W e s e n der Religion sei. Eine klare Antwort auf die heikle Frage fand er erst viel später 1): „Furcht weckt den Verstand, zu muthmassen und wahr oder falsch zu ahnen". Damit war die Furcht als ein M i t t e l erkannt, das durch Einsicht (Erkenntnis der Wahrheit) zur Religiosität hinführen kann.

Was aber Religiosität im Grunde sei, das hat Herder nie völlig deutlich sagen können. Doch ist es nur ein kleiner Schritt, der von ihm zu Schleiermacher hinführt, welcher dann aus ähnlichen Überlegungen zu seiner klassischen Formulierung der Religion als „Gefühl schlechthiniger Abhängigkeit" gelangte. H e r d e r s Religion ist aber immer grösstenteils Verstandessache geblieben. „Verstand ist des Menschen vorzüglichste Gabe, es ist sein Geschäft, nach Ursache und Wirkung zu forschen. Wo keine sichtbaren Ursachen mehr zu finden sind, da setzt der Verstand unsichtbare. Er kann dabei irren, es bleibt aber dennoch sein stetes Bestreben, die W a h r h e i t über die letzten Ursachen zu finden". Religion ist aber nicht einzig Verstandesübung, sondern auch „eine Übung des menschlichen Herzens und die reinste Richtung seiner Fähigkeiten und Kräfte, — Nachahmung des Höchsten und Schönsten, wirksamste Güte und Menschenliebe" 2). Je weiter der Mensch in dieser Richtung zu gehen vermag, desto vollkommener wird er dadurch zu einem „Nachbild der Gottheit". Religiosität ist somit das angeborene Streben nach diesem Ideal und wird damit zur tiefsten Wurzel der Kultur und Humanität 3).

e. Eine letzte Anwendung des Humanitätsbegriffes bleibt uns nun noch zu erwähnen übrig. In seiner weitesten Fassung verwendet ihn näm-

[1]) Ideen S. W. S. XIII. 162.
[2]) Ideen S. W. S. XIII. 163.
[3]) Ideen S. W. S. XIII. 390, 289, 290.

lich Herder auch oft, um damit einen Zustand voller Harmonie aller Weltkräfte zu bezeichnen, welcher ihm als Endziel der ganzen kosmischen Entwicklung vorschwebt. Wie er sich diesen Zustand vorstelle, das hat er nie in begrifflich klarer Form darzustellen versucht. So bald er darauf zu sprechen kommt, geht er in einen pathetisch gehobenen Ton über. Die Ausgestaltung eines solchen Idealbildes ist ihm sicher mehr ein künstlerisches als ein logisch-verstandesmässiges Bedürfnis gewesen.

Es ist klar, dass ein so vieldeutiger Begriff, häufig angewendet, zu grosser Unklarheit führen muss. Herder ist dieser Gefahr nicht entgangen. Mit zunehmendem Alter und sinkender Lebensenergie hat er sich immer öfter verleiten lassen, den bequemen, viel und nichts sagenden Ausdruck zu verwenden, statt seine Gedanken näher zu präzisieren. Man hat wirklich oft den Eindruck, der alte Herder habe mit seinem hochtönenden Terminus manchmal einfach Dinge bezeichnet, die ihm lieb und nett vorkamen. Diese Schwäche ist aber für unsere Untersuchung nicht von ausschlaggebender Bedeutung. Denn erstlich hat Herder seine für die Psychologie bedeutsamsten Werke in der Zeit seiner Vollkraft geschrieben, wo er auf den Sprachgebrauch noch besser achtete. Und dann ist der Begriff der Humanität auch nicht der Gegenstand, sondern bloss der Ausgangspunkt seiner psychologischen Arbeit. Seine zentrale Bedeutung im Schaffen Herders musste aber doch hier gezeigt werden, um dessen eigenartige Arbeitsmethode verständlich zu machen. Denn Herder gelangt nicht von der Wissenschaft aus zur Humanität, sondern von der Humanität aus zur Wissenschaft.

(Das ist im Grunde der nämliche Weg,welchem schon Plato gefolgt ist. Wenn diesem „Anschau-

ung der Ideen" Ausgangspunkt und Ende seines Strebens war, so hat er in seinem Denken weite Strecken durchlaufen, die dann auch Herder ging, als er den wissenschaftlichen Weg zur Begründung der „Humanität" suchte.)

Den tiefsten Einblick in jene Arbeitsweise erhalten wir in den „Ideen" [1]). Dort wird schon in den ersten Seiten zu zeigen versucht, wie der Mensch durch seine eigenartige Gestaltung und seine Sonderstellung in der Natur zur Humanität prädestiniert ist. Die folgenden Bücher bringen dann hauptsächlich eine plastische Demonstration der ganzen Entwicklung der Menschheit zu diesem Ziele. Ihr Autor ist nicht Historiker geworden, um neue historische Tatsachen zu entdecken, sondern um an gegebenen historischen Stoffen seine Auffassung der geschichtlichen Entwicklung darzustellen. Ganz ähnliche, methodische Wege geht er übrigens auch in: „Archäologie des Morgenlandes" [2]); (6,1-131); „Über den Ursprung der Sprache"[3]); „Über die Bildung der Völker" (32. 231); „Vom Geist des Christentums" (32. 523); „Vom Einfluss der Regierung auf die Wissenschaften" (9. 307); „Plastik" (5. 1). In allen diesen Schriften ist leicht zu ersehen, wie am Grunde immer die Humanität steht, (in der „Plastik" und im „Geist des Christentums" zwar mehr implizite als explizite) und dass das beigebrachte Material in der Hauptsache dazu dient, diesen Begriff zu demonstrieren.

Auf einem losen Blatt aus dem Jahre 1769 hat Herder diese Tendenz auch ausdrücklich niedergeschrieben. Es heisst dort: „Gesetze der Welt: Gesetze der Körper: Gesetze menschlicher und tierischer Naturen: euch will ich in der Dunkelheit

[1]) S. W. S. Bd. XIII u. XIV.
[2]) S. W. S. VI. 1.
[3]) S. W. S. V. 1 ff.

meines Labyrinths zu Hilfe nehmen, wie Gesetze für Nationen zu schaffen sind, dass sie, so wie ihr, gelten, wirksam werden, glücklich machen, ihr Ziel erreichen" 1).

Wie mächtig ihn dieser Gedanke gefasst hatte, das fühlt man auch bei den mit zwingender Kraft aus ihm hervorbrechenden Worten: „Grosses Thema: das Menschengeschlecht wird nicht vergehen bis dass es alles geschehe: Bis der Genius der Erleuchtung die Erde durchzogen! Universalgeschichte der Bildung der Welt"! 2)

Wenn nach derartigen Stellen Herder vorgehalten wird, er sei nicht frei von sittlich-religiösen Voreingenommenheiten an die Wissenschaft herangetreten, so kann man gegen diesen Vorwurf wenig einwenden 3). Eine andere Frage ist es aber, ob nun deshalb seinen Arbeiten jede wissenschaftliche Bedeutung abgehe. Wie verhält es sich damit?

Wissenschaft will ja sicher nicht Demonstrationen irgendwelcher sittlicher Ideale, sondern Erkenntnis der Wirklichkeit, und möglichst vorurteilsfreie, reine Erkenntnis. Dem ist aber vorerst entgegen zu halten, dass Herders Voreingenommenheiten nicht jede Möglichkeit der Wahrheitserkenntnis ausschliessen. Ein Vorurteil steht immer nur nach einer bestimmten Richtung im Wege.

Es ist vielleicht sogar so, dass Herders durch die Humanität bedingte Einseitigkeit von gewissem Vorteil gewesen ist. Wenn sein Interesse von vorneherein eine ganz bestimmte Richtung ging, so konnte das der Intensität der Arbeit auf diesem beschränkten Gebiete zugute kommen. Eine intensive Beobachtung aller der Erscheinungen, welche mit dem sittlich-religiösen Lebensideal in Verbindung stehen, konnte hier zur Entdeckung

[1]) Zit. bei J. Schmidt, S. 20.
[2]) Reisejournal S. W. S. IV. 353.
[3]) Kühnemann, S. 329.

neuer Einzelheiten, zum Verständnis weiterer Zusammenhänge führen.

Im folgenden soll nun dargestellt werden, zu welchen Ergebnissen Herder durch seine Art des Arbeitens speziell auf dem Gebiete der Psychologie gekommen ist. Dass Humanität der Ausgangspunkt und das Ziel aller seiner Bestrebungen gewesen ist, zeigt sich auch hier und zwar in ganz besonderem Masse. Jene Voreingenommenheit ist es nämlich, welche ihn zu keiner systematischen Erfassung der ganzen Psychologie gelangen lässt. Durch sie verschiebt sich bei ihm die Fragestellung. Er frägt nicht mehr: Was sind psychische Erscheinungen, und wie können wir sie verstehen, sondern: Worin zeigt es sich, dass der Mensch zur Humanität geschaffen ist?

Von dieser allgemeinen Problemstellung her gelangt dann Herder erst auf Einzelfragen. Es ist doch bezeichnend, dass er nur eine einzige Schrift ausgearbeitet hat, welche sich mit psychischen Elementarvorgängen befasst 1). Und auch diese hätte er wohl nicht geschrieben, wenn die Frage nicht durch ein akademisches Preisausschreiben gestellt worden wäre. Seine andern psychologischen Beobachtungen erstrecken sich alle auf die Fragen nach dem Verhältnis des Menschen zur Natur, zum Staat, zur Kunst, zur Wissenschaft, zur Religion. Kurz gesagt, sein Interesse steht völlig bei der Kulturpsychologie.

Fragen individualpsychologischer Art liegen ganz an der Peripherie seines Interesses. Aus diesem Grunde treten wir hier zuerst auf die Fragen allgemeinster Art ein, um erst nach und nach auf die Einzelfragen überzugehen, wie es auch Herders Arbeitsweise entspricht.

1) Vom Erkennen und Empfinden, S. W. S. 8, 169.

2. Welt und Mensch.

Die dominierende Stellung, welche das Humanitätsideal in seinem Denken einnahm, brachte es mit sich, dass Herders Interesse nicht zuerst auf die empirische Wirklichkeit, sondern auf Wertfragen gerichtet war. Das zeigt sich schon in seinen frühesten schriftstellerischen Arbeiten, welche sozusagen alle, entweder literarisch-kritischer 1) oder religiös-theologischer Art 2) sind Erst von hier aus, von der Frage nach dem Wert oder Unwert menschlichen Daseins und Handelns, erscheint dann auch die Realität als Problem.

Aus der Kunstkritik heraus erwächst ihm bald sprachgeschichtliche 3) und kunstpsychologische 4) Arbeit, und von der Theologie her führt ihn eine Brücke über das Problem Gott-Mensch-Welt zur Geschichte, zur Psychologie und zur Naturwissenschaft hin 5). Die einzelnen Gebiete lösen sich zwar nie völlig auseinander. Die theologischen Schriften sind meist ebenso stark mit künstlerischen und geschichtlichen Tendenzen durchwebt, als sich in den psychologischen und geschichtlichen Arbeiten theologische Gesichtspunkte geltend machen. Doch fällt es dem Leser bald auf, wie Herder mit zunehmender Reife des Denkens immer mehr sich bestrebt, jedem Phänomen auf

[1]) „Fragmente", „Torso", „Kritische Wälder".
[2]) „Von einem neuen Erläuterer der heil. Dreieinigkeit", „Aelteste Urkunde", „Archäologie der Hebräer".
[3]) „Vom Ursprung der Sprache".
[4]) „Plastik".
[5]) „Ideen".

eine ihm gemässe Weise beizukommen. Wenn uns auch jenes beständige Durcheinanderwerfen verschiedener Gesichtspunkte das Verständnis zuerst sehr erschwert, so macht es uns dann jene Tendenz zur methodischen Anpassung an das Gegebene doch schliesslich möglich, sein Weltbild deutlich zu erkennen, so schwierig das uns im Anfang erscheinen mag. Und wir müssen dieses Bild erst im grossen Zusammenhange klar vor uns sehen, wenn wir die Einzelheiten darin verstehen wollen.

Am leichtesten gelangen wir wohl zum Verständnis, wenn wir gleich bei einem zentralen Probleme anfangen. Wenn sich die Annahme bewahrheiten soll, dass alles auf der Welt sich einem bestimmten Ziele (der „Humanität") zu entwickle, so müssen sich dafür sicher Gründe finden lassen. Die populäre Antwort auf dieses Problem ist gewöhnlich die, dass Gott, der Schöpfer, alles geschaffen habe, und dass er damit einen bestimmten Plan verfolge. Dieser naiv aufgefasste, weltferne „Himmelvater" soll dann mit seiner Schöpfung ganz willkürlich, wie mit einem Spielzeuge umgehen können.

Ein solches Denken lag natürlich Herder ferne. Witzig weiss er über jene anthropomorphe Vorstellung zu spotten, welche Gott so eine Art „menschliches Gabelthier" sein lässt, „dem man höchstens einen Reichsapfel in die Hände gibt"[1]). Das Wesen Gottes fasst er als Dasein. Dasein fällt für ihn zusammen mit Kraft. Diese aber ist immer zugleich Macht, Weisheit und Güte. „Im Grössten wie im Kleinsten ist sie wirksam, so dass dadurch alles und jedes als ihr Ausdruck erscheinen muss. Sie ist es, die löst und formt, vorwärts stösst und zurückhält. Die Kette ihrer Wirkungen reicht hinab

[1]) „Gott" V. Gespräch XVI. 532. Vergl. auch „Lebensbild" I/3, S. 525.

bis zum Keim eines Sandkörnchens, da auch dieses seine bestimmte Gestalt hat, in der es sich oft der schönsten Kristallisation nähert. Auch die vermischtesten Wesen folgen in ihren Teilen demselben Gesetz; nur weil so viel und mancherlei Kräfte in ihnen wirken und endlich ein ganzes zusammengebracht werden sollte, das mit den verschiedensten Bestandteilen dennoch einer allgemeinen Einheit diene: so wurden Übergänge, Vermischungen und mancherlei divergierende Formen" [1]).

E i n e unendliche Kraft hält so alles zusammen, differenziert sich in allerlei Formen und gestaltet auch das Einzelne. So erscheint denn die Welt als ein grosses System, als eine unendliche Abstufung e i n e r grossen in viele einzelne Kräfte. (Man denkt dabei unwillkürlich an Leibnizens „einfache Substanzen"). Diese verbinden sich aus innerer Notwendigkeit miteinander zu grösseren oder kleineren Komplexen, („Organismen") von welchen immer jeder „höhere" aus einem System von „niedrigeren" aufgebaut ist. So verbindet sich in einer unendlichen Reihe der Makrokosmos mit dem Mikrokosmos. In dieser Reihe aber glaubt Herder eine Tendenz zu bemerken, welche direkt auf sein Humanitätsideal hinweist: Die hochorganisierten Einheiten zeigen das Bestreben, die niedrigeren Kräfte „zu sich heraufzubilden", so dass diese nach und nach in immer weitere, umfassendere Zusammenhänge einbezogen werden, wo sie alle nach einem grossen Plan wirken, auf ein Ziel hin arbeiten können. Wie sich jeder Organismus aus „unteren" Kräftesystemen aufbaut, bildet er diese damit weiter, „höher". Eine lange Kette von feinen Gliedern fügt sich so ineinander, von der anorganischen Welt aufsteigend zur organischen, bis dann schliesslich im Menschen die

[1]) Ideen S. W. S. XIII. 48.

höchste Stufe der uns bekannten Organisationen erreicht ist 1). Wenn wir aber über dem Menschen eine höhere Entwicklungsstufe nicht klar sehen können, so wäre doch der Schluss verfrüht, dass es keine solche g e b e. Wir können nur keine E i n s i c h t in die Art jenes, über uns hinausgehenden Zusammenhanges gewinnen, weil in dem ganzen Reiche von aufsteigenden Kräften nur nach „unten" hin ein Verstehen und Erkennen möglich ist. Das Höhere bleibt für uns immer nur Ahnung, dunkles Gefühl. Nicht wissenschaftliche Arbeit, bloss künstlerisches Gestalten kann daraus ein Bild schaffen. So geht auch Herder unwillkürlich zu gebundener Form über, wenn er auf jenes über uns hinaus gehende zu sprechen kommt:

„Da sind Wohnungen, Welten und Räume —
In voller Jugend glänzen sie
Da schon Jahrtausende vergangen;
Der Zeiten Wechsel raubet nie
Das Licht von ihren Wangen.

Hier aber, unter unserm Blick,
Verfällt, vergeht, verschwindet alles:
Der Erde Pracht, der Erde Glück,
Droht eine Zeit des Falles" 2).

Die Lehre, dass die Welt ein organisches Reich aufsteigender Kräfte darstelle, erregte schon bei Erscheinen des ersten Bandes der „Ideen" grosses Interesse. So wissen wir, wie das Buch damals in gebildeten Kreisen zum Tagesgespräch wurde, wie besonders G o e t h e jenen Gedanken mit vieler Freude und Anteilnahme gefolgt ist 3).

Die Naturwissenschafter zwar haben den Herderschen Versuch wenig beachtet. Doch löste noch

[1]) Vergl. Ideen S. W. S. XIII. 194.
[2]) Ideen S. W. S. XIII. 200.
[3]) Haym II. S. 205, 209. Vergl. auch den Brief Charlotte v. Steins an Knebel vom 1. Mai 1784.

gegen Ende des letzten Jahrhunderts eine Schrift, welche ihn als „Darwinismus" auszudeuten suchte, auch bei ihnen eine lebhafte Diskussion aus 1).

Eine ganze Reihe von Stellen (besonders aus den Ideen) schienen zunächst ganz deutlich auf die Evolutionstheorie hinzuweisen. Das II.Buch der Ideen gibt uns ein besonders deutliches Beispiel: 2) „Nun ist unleugbar, dass bei aller Verschiedenheit der lebendigen Erdwesen überall eine gewisse Einförmigkeit des Baues und gleichsam eine Hauptform zu herrschen scheine, die in der reichsten Verschiedenheit wechselt. Der ähnliche Knochenbau der Landtiere fällt in die Augen: Kopf, Rumpf, Hände und Füsse sind überall die Hauptteile; selbst die vornehmsten Glieder sind nach einem Prototyp gebildet und nur unendlich variirt. Es erhellet also von selbst, dass, da diese Hauptform nach Geschlecht, Art, Bestimmungen, Elementen immer variirt wird, wechselt, ein Exemplar das andere erkläre."

Die Schrift Bärenbachs bringt dazu noch eine ganze Reihe ähnlicher Zitate 3). Mit der Behauptung, Herder hätte darwinistisch gedacht, geht sie aber entschieden zu weit. Auch wenn man bloss die „Ideen" als massgebend betrachtet, so erheben sich viele Schwierigkeiten, welche dieser Annahme entgegenstehen. (Man denke z.B. an die scharfe Trennung zwischen Mensch und Tier.) Sie wird aber völlig unhaltbar, wenn auch die andern Schriften Herders in Betracht gezogen werden. Mit aller wünschbaren Klarheit gibt uns darüber u.a. eine Stelle in der Preisschrift „vom Erkennen und Empfinden der menschlichen Seele" Auskunft: „Jede Blume will ihr Werk treiben, empfangen, geniessen, fortläutern, geben. Das Kraut

[1]) Fr. v. Bärenbach, „Herder als Vorgänger Darwins", Berlin 1877.

[2]) Ideen S. W. S., XIII. 87.

[3]) Vergl. auch Witte, S. 287 ff.

zehrt Wasser und Erde und läutert sie zu Teilen von sich hinauf: das Tier macht unedlere Kräuter zu edlerm Tiersafte: der Mensch verwandelt Kräuter und Tiere in organische Teile seines Lebens, bringt sie in Bearbeitung höherer, feinerer Reize. So läutert sich alles hinauf: höheres Leben muss von geringerem, durch Aufopferung, und Zerstörung werden" 1).

Eine Evolutionstheorie kann man das ja auch nennen. Mit der Darwinschen Lehre hat sie aber nichts gemein. Der Mensch ist bei Herder nicht ein durch Zuchtwahl und Anpassung zur heutigen Form entwickeltes Tier. Die Abstammung steht gar nicht in Frage. Er ist der feinste, bekannte Organismus kosmischer Kräfte, ein Wesen, das weniger fein durchgebildete, „niedrigere" Einzelsubstanzen auf seine Stufe der Vollkommenheit heraufbilden kann und dadurch ein Werkzeug zur harmonischen Durchgestaltung des kosmischen Kräftesystems wird.

Mit dieser Feststellung beginnen wir die menschliche Sonderstellung in der Natur schon etwas besser zu verstehen: Er ist wie alle organischen Wesen, einesteils das Ende, andernteils der Anfang einer Entwicklung. Er zerstört „niedrigere" Kräftesysteme, um sie zu Teilen seines eigenen, „vollkommeneren" Systems zu verarbeiten. Er selber muss aber wieder zerstört werden, um dadurch in einem weiteren, höheren Organismus aufzugehen. „Das Wesentliche unseres Lebens ist nie Genuss, sondern immer Progression, und wir sind nie Menschen gewesen, bis wir zu Ende gelebt haben" 2).

Die Art und das Ergebnis dieser fortwährenden Veränderung sind nun aber nicht einzig durch Kraft, Willen und Einsicht des einzelnen Menschen bestimmt. Es besteht ein inniger Zusammenhang

[1]) Bd. 8. 175 ff.
[2]) Ursprung der Sprache, S. 98.

zwischen dem Einzelwesen und seinen Lebensbedingungen. Gelegenheiten innerer und äusserer Art können nicht beseitigt, sondern nur in geringem Masse verändert werden. Nach tausend Richtungen hin herrscht unbedingte Abhängigkeit, welche die Entwicklungsmöglichkeit jedes Wesens einschränkt.

Herder möchte diese Beziehungen aufdecken. In den „Ideen" sucht er sie zu einem riesigen System zusammenzustellen. Wenn man die Armut der naturwissenschaftlichen Kenntnis seiner Zeit in Betracht zieht, so muss man staunen, wie weit er eigentlich darin schon vorgegangen ist. Es ist bewundernswert, wie er auf alle möglichen Einzelheiten achtet, um die Abhängigkeit eines Wesens von seiner physiologischen Konstitution und von seinem Milieu verstehen zu können. Sehen wir z.B. nur seine Vergleichung zwischen Mensch und Tier im ersten Buch der „Ideen" 1). Gang, Haltung, Knochenbau, Schädelform, Sinnesorgane, Lebensweise, alles wird in Betracht gezogen, um die Eigenart möglichst ganz zu erfassen. — Oder folgen wir ihm in der Untersuchung der geographischen, geologischen, klimatischen, wirtschaftlichen, religiösen und politischen Einflüsse auf die Struktur der einzelnen Menschenrassen! (Ideen II bis IV). Vieles, was er darüber gesagt hat, ist ja unrichtig. Doch ist das zum grossen Teil nicht seine Schuld. Die Reisebeschreibungen, welche er als geographisches Quellenmaterial benutzen konnte, waren eben meist von unglaublich renommiersüchtigen Menschen geschrieben worden. Ihre Angaben nachzuprüfen war damals nicht möglich und so dürfen wir uns nicht verwundern, wenn Herder die fabelhaftesten Dinge einfach in sein Werk aufnimmt. Wenn wir da, um nur einige krasseste Fälle zu nennen, von Eskimos hören.

[1]) S. W. S. Bd. 13, S. 72 ff.

welche in der Not des Winters ihr eigenes Blut trinken 1) oder von Affenvölkern, welche mit Negerstämmen regelrecht Krieg führen 2), so darf man deswegen nicht ihm den Vorwurf der Aufschneiderei machen, sondern nur jenen Abenteurern, welche in ihren Reiseschilderungen dem Publikum imponieren wollen. Die „Ideen" wollen ja schliesslich auch kein enzyklopädisches Handbuch des geographischen Wissens sein. Ihre Bedeutung ist anderswo zu suchen: Es wird darin gezeigt, „dass allenthalben auf unserer Erde werde, was auf ihr werden kann, teils nach Lage und Bedürfnis des Orts, teils nach Umständen und Gelegenheiten der Zeit, teils nach dem angebornen oder sich erzeugenden Charakter der Völker" 3). Mögen dabei auch viele Irrtümer mit unterlaufen sein, so hat Herder doch die weite Basis gelegt, von der allein aus ein volles Verstehen des Menschen als eines Naturwesens möglich werden kann. Er hat gezeigt, nach wie vielen Richtungen hin das Spiel der „innern Kräfte" und das Zusammenwirken der äussern Einflüsse untersucht werden muss, wenn man zu einer wirklichen Menschenkenntnis gelangen will.

Herder ist der erste, welcher diese Zusammenhänge in einem umfassenden Bilde demonstriert hat. Seine Arbeit ist ein bedeutendes selbständiges Werk, obschon auch er die Elemente dazu nur zum kleinsten Teile frei aus sich heraus produziert oder durch eigene Untersuchungen zusammengebracht hat.

Es ist hier nicht der Ort, auf alle diese Abhängigkeiten weltanschaulicher Art näher einzutreten. Heute steht uns ja eine reiche Literatur zur Verfügung, welche über die philosophische Stellung Herders wohl genügend Auskunft zu ge-

[1]) XIII. 211.
[2]) XIII. 116.
[3]) Bd. II. (S. W. S. Bd. 14, S. 83).

ben vermag (s. Lit.-Verzeichnis). Auf einige Hauptzüge sei aber doch hingewiesen:

Der Verfasser der „Ideen" lebte in einer Zeit, in welcher sich eine überaus starke Opposition gegen die cartesianisch-mechanistische Naturauffassung entwickelte. In seinem Bekanntenkreise machte sich das Streben nach einem neuen Denken besonders stark geltend. (Hamann, der junge Goethe, Mendelssohn etc.) Es widerstrebte dem lebhaften Geiste der empfindungsstarken Stürmer und Dränger, zwischen „belebten" und „toten" Dingen unterscheiden zu hören. Wenn „Gefühl" ihnen als das Höchste galt, so musste doch der ganze Kosmos als Summe aller Kräfte, zu höchstem Fühlen fähig sein: Man sah ihn wieder als allbeseelten Organismus, wie ihn schon P l a t o erlebt hatte. (Phädon S.103 f f).

Aus jener Grundstimmung ist auch Herders pandynamistische Naturbetrachtung herausgewachsen. Der feste Boden, auf den er sein Weltbild aufgebaut hat, war schon früher gelegt worden: In L e i b n i z e n s „Monadologie" und in der „Theodizee" fand er viele Bausteine schon vorgebildet, aus welchen er dann sein Werk zusammenfügen konnte 1). Trotz dieser nahen Verwandtschaft dürfen wir ihn aber nicht nur einen Leibnizschüler heissen. In wichtigen Fragen (Fortschrittsgedanke, Gott, Beziehungen der Monaden etc.) weicht er von seinem Meister ab und sucht andere Wege.

Herder hat auch von Spinoza 1) und Kant vieles übernommen 2). Doch sind diese Philosophen, nach dem Urteil aller Kommentatoren, für ihn weniger wichtig geworden als Leibniz. Eine grössere Bedeutung für die Gestaltung seiner Weltanschauung ist dagegen S h a f t e s b u r y

[1]) Witte, S. 307. Kronenberg, S. 33, 47, 71. Schmidt, S. 19, Sommer, S. 308.

[2]) Kronenberg, J. Schmidt, A. Tumarkin, Herder und Kant.

zuzuschreiben. Die häufigen Zitate beweisen es, dass Herder dessen Schriften völlig in sich aufgenommen hat. Durchdrungen von Begeisterung für den geistreichen Engländer, kann er ihn nicht genug loben, kann nicht genug empfehlen, den „Plato Europens" doch gründlich zu lesen 1). Fast wörtlich Shaftesburysche Sätze finden sich häufig in Herders Schriften, besonders an Stellen, welche das Verhältnis der Wissenschaft zum praktisch sittlichen Leben, der Kunst zur Tugendhaftigkeit, der Religion zur Moral behandeln. (So lesen wir z.B. in den „Moralisten": Schönheit und Güte sind gleichgeltende Dinge" — und in der „Adrastea": Die Tugend ist nicht nur schön, sondern e i n z i g nur das Schöne, das mit uns Harmonische, das Schönste").

In der Gliederung des Herderschen Weltbildes macht sich noch ein Einfluss geltend, welcher meist zu wenig beachtet wird: Es sind die Gedanken des Hermann Samuel R e i m a r u s 2). Dieser von Herder sehr geschätzte, in jener Zeit weitbekannte Denker 3), hatte nämlich in den 50er Jahren schon eine Lehre ausgebaut, welche fast gleichzeitig (zwar mehr nur andeutungsweise) auch in Kasimir v.Creuzens „Versuch über die Seele" 4) auftauchte. Er zeigte nämlich, wie alle Wesen in einer grossen Verwandtschaft zueinander stehen. Zwischen den einzelnen Arten und Gattungen, welche vorher als feste, unveränderliche Typen gegolten hatten, wies er nun ganze Reihen von Zwischenformen nach, welche sich dort nicht mehr sicher einordnen liessen. Er sah nunmehr eine „Stufenfolge der Wesen", in welcher die Einzelnen nur ganz geringe Abweichungen von

[1]) S. W. S. Bd. 7, 113.
[2]) „Angefangene Betrachtungen über die besondern Arten der tierischen Kunsttriebe", 1756.
[3]) Dessoir, S. 170, Sommer, S. 68, 89.
[4]) Frankfurt und Leipzig 1754.

den Nächstverwandten zeigten. — Es war nur ein weiterer Schritt in derselben Richtung, welcher dann von hier zu dem in den „Ideen" weiter ausgestalteten Bilde der Welt führte, welches alles Naturgeschehen aus einem einheitlichen „organischen System von Kräften" erklären wollte.

Herder hat selbstverständlich auch noch von andern Autoren gelernt. Doch hat von diesen wohl keiner einen so grossen Einfluss auf sein Denken auszuüben vermocht, wie die hier genannten 1), obschon sich noch in vielen Punkten seiner Lehren enge Verwandtschaften nachweisen liessen.

Aber auch wenn wir alle Quellen zu seinen Werken aufdecken könnten, so müssten wir immer noch bewundernd anerkennen, wie viel eigenes, selbständiges Können es gebraucht hat, alle die Elemente zu einer Einheit zusammenzuschmelzen. Mit seiner tiefen Durcharbeitung und plastischen Gestaltung alles jenes Wissens hat Herder ein Werk geschaffen, das immer ein wertvolles Kulturgut bleiben wird.

---

[1]) S. bei Kronenberg.

II. TEIL.

Herders Psychologie.

1. Leib und Seele.

Der Kosmos bildet — nach Herders Meinung — einen einzigen, allumfassenden Organismus. Die Einzelwesen haben darin nur als Werkzeuge dieses grössern Ganzen einen Sinn. Nur als Auswirkung einer einheitlichen, kosmischen Kraft kann ihren Funktionen einige Bedeutung zukommen, und bloss aus diesem Zusammenhange heraus ist ein wirkliches Verstehen aller Erscheinungen zu erhoffen. Für sich allein betrachtet müssten sie immer Rätsel bleiben.

Dieser wichtige Gedanke liegt nicht nur Herders Naturphilosophie, sondern auch seiner Psychologie zu Grunde. Sollte nämlich die Möglichkeit eines Verständnisses der psychischen Phänomene offen bleiben, so mussten auch diese innerhalb jenes Kräftesystems Platz finden. Nur so blieb die Eindeutigkeit des ganzen Naturzusammenhanges gewahrt. Die Annahme von völlig andersartigen, nicht in der „Natur" gegründeten, psychischen Grundkräften hätte das ganze übrige Lehrgebäude sofort umstossen müssen. Nur wenn der Zusammenhang e i n d e u t i g blieb, d.h. wenn alle darin wirkenden Kräfte für den Menschen erfassbare, konstante, nicht sich willkürlich verändernde Grössen darstellten, blieb auch die Aussicht auf Erkenntnis bestehen. Um diese Eindeutigkeit beizubehalten, musste darum Physisches und Psychisches in einer unteilbaren Einheit zusammengesehen werden können. Das hat Herder

auch schon frühe bemerkt. So heisst es z.B. im IV.kritischen Wäldchen (1769): „Man denke sich die Integralteile der menschlichen Seele körperlich und sie hat, wenn ich mich so ausdrücken darf, an Kräften mehr spezifische Masse zu einem sinnlichen Geschöpf, als zu einem reinen Geiste: sie ist also einem menschlichen Körper beschieden, ist M e n s c h . Als M e n s c h ..., im Kreise ihres Daseins, hat sie sich eine Anzahl Organe gebildet, um das, was um sie ist, zu empfinden, ... in sich zu ziehen"[1]). Das Verhältnis der „Seele" zu ihren Organen ist zwar hier noch nicht scharf erfasst. Es bleibt noch immer völlig unklar, was denn eigentlich die nicht sinnlichen Seelenkräfte seien.

Auch im Reisejournal gilt es noch nicht als ausgemacht, ob nicht doch wenigstens ein Teil der Seele „reiner Geist" sei. „Der Mensch ist ... eine Welt voll Systeme, Bewegung lebender Kräfte, Weben der Geister: unser Gesicht und äussere Gestalt sind nur das Zifferblatt zum grossen Triebwerke der Uhr. Man kann an ihm sehen, was die Zeit ist, nicht aber, wie und mit welchen Gewichten die Uhr treibe" 2).

Das leiblich-seelische Wesen ist zwar hier schon als e i n Uhrwerk angenommen; aber es bleibt ungewiss, ob wir mehr als das Zifferblatt zu sehen vermögen. Was das Treibende ist, und wie das Uhrwerk funktioniert, das bleibt völlig im Dunkeln. Erst die Schrift „Vom Erkennen und Empfinden" sucht dann tiefer in diese Geheimnisse einzudringen und das Verhältnis von Leib und Seele klarer darzustellen. So heisst es dort 3): „Unser Körper ist als Ganzes und als Werkzeug der Seele nur ein Aggregat vieler Teile, und das Aggregat, weiss jedermann, ist nur Phänomenon,

[1]) S. W. S. Bd. 4, S. 28.
[2]) Reisejournal S. W. S. II. 25. Febr 1775.
[3]) S. W. S. VIII. S. 249, vergl. auch S. 192.

Begriff der Ordnung. Aufs Aggregat kann die Seele nicht würken, ohne dass sie aufs Einzelne würke, und das Einzelne sind auch im Körper nichts als Kräfte: Kräfte der Empfindung, auf deren innern Zustand sie gewiss als denkendes Wesen würken kann, da Empfinden und Denken im Grunde Einerlei ist. Ich sehe also, selbst nach dem System des Erfinders der prästabilierten Harmonie, gegen diesen Einfluss und die Einwürkung nicht den mindesten Zweifel".

Hier setzt eine Kritik der Leibniz'schen Theorie ein. Herder macht ihr den Vorwurf, dass sie nicht konsequent sei. „Niemand hats besser, als Er gewusst und angenommen, dass der Körper als solcher nur ein Phänomenon von Substanzen sei, die in der Vermischung und Verwirrung Eine Substanz schienen. ... Selbst die scheinbare Bewegung erklärte er für ein Phänomenon innerer Kräfte; und auf diese sollte die Seele nicht würken können, sie, die selbst eine so innige Kraft ist? Ihr sollte nicht ein Aggregat von dunkel empfindenden Kräften untergeordnet sein können, die alle gleichartig auf sich würken, und über die sie herrschet, deren dunkle Probleme sie mit Intuition anschauet und im Resultat davon ihr eigen Wesen, immer heller erblicket? Ich sehe nicht den mindesten Zweifel".

„Das System der Harmonie ist wahr, aber unvollständig: es erklärt nicht, was er erklären soll. Nicht der Philosoph, der sich seines Systems bewusst war, nahm dazu die Zuflucht, sondern der witzige Kopf der bei dem Phänomenon stehn blieb und im Drange der Not das Gleichnis von den zwo Uhren zu Hülfe rief, das hier gar nicht passet. Weder Seele noch Körper ist eine solche für sich gehende mechanische Uhr.... Der Körper ist in Absicht der Seele kein Körper, ist ihr

Reich: ein Aggregat vieler dunkel vorstellender Kräfte, aus denen sie ihr Bild, den deutlichen Gedanken sammelt. Den Grund des Aggregats vom Körper finde ich nicht anders, als in der Seele: und im Körper den Grund, warum die Seele aus solchen und diesen Formeln sich das reine Weltall, das in ihr liegt, wecket. Kurz, der Körper ist Symbol, Phänomenon der Seele in Beziehung aufs Universum" 1).

Diese Behauptung gilt nicht etwa nur für den Menschen. In ganz ähnlicher Weise wird auch von tierischen und pflanzlichen „Seelen" gesprochen" 2). Ja „bis ins kleinste Sandkörnchen" hinein lässt sich die zweifache Bedeutung aller Erscheinungen verfolgen. Alles ist immer zugleich etwas „innerliches" und etwas „äusseres". Die alte Frage nach der Seelensubstanz muss nun zurücktreten: „Ich weiss nicht, was Material oder Immaterial sei, glaube aber nicht, dass die Natur zwischen beiden eiserne Bretter befestigt habe,... die man am wenigsten vermuten kann, wo die Natur so innig vereinte" 3).

Wenn der Leib ein Phänomenon der Seele darstellt, so ist damit jene scheinbare Gegensätzlichkeit überwunden. „Innere" und „äussere" Kräfte wirken so in einem geschlossenen System, so dass nun die Möglichkeit gegeben ist, zum wissenschaftlichen Verstehen dieser Erscheinung zu gelangen: Der Weg zur psychologischen Forschung ist damit freigelegt. So lange die psychischen Kräfte unabhängig und selbständig waren, blieben sie für die Forschung absolut unerreichbar. Als „dunkle, unsichtbare Geister" konnten sie nur geahnt, niemals richtig festgestellt werden.

---

[1]) Erk. u. Empf. S. W. S. VIII. S. 193.
[2]) Ideen, S. W. S. XIII. S. 48 f., S. 97 etc.
[3]) Erk. u. Empf. S. W. S. VIII. 193.

Besteht nun aber der Mensch als jene geschlossene Einheit, so ist damit plötzlich der Psychologie eine Menge Material gegeben. Wenn der Leib Phänomenon der Seele ist, so müssen damit Sein und Bewegung des Leibes als seelische Funktion aufgefasst werden. Durch diese sichtbaren, messbaren Grössen wird uns das Psychische erschliessbar. Wir haben nun die Möglichkeit, durch das Mittel der Beobachtung „äusserer" Zusammenhänge, zum Verständnis „innerer" Abläufe zu kommen. Kurz, die Psychologie braucht nicht mehr bloss vage Spekulation zu bleiben, sie wird damit zur empirischen Wissenschaft.

Herder hat diese Wissenschaft nicht auszubauen versucht. Wir finden bei ihm aber überall Andeutungen darüber, wie die Psychologie vorzugehen hätte. So findet er: „Meines geringen Erachtens ist keine Psychologie, die nicht in jedem Schritte bestimmte Physiologie sei, möglich. Hallers physiologisches Werk zur Psychologie erhoben und wie Pygmalions Statue mit Geist belebet — alsdann können wir etwas übers Denken und Empfinden sagen" 1).

Besonders eine genaue Kenntnis der Gehirnphysiologie wäre von grösster Wichtigkeit. Das zeigt schon die Vergleichung von Mensch und Tier. „Je mehr das Haupt und der Körper eines Tiers eine ungetrennte, horizontale Linie sind: desto weniger ist bei ihm zum erhöhetern Gehirn Raum, desto mehr ist sein hervorspringender, ungelenkiger Rachen das Ziel seiner Wirkung" 2). Und die „rachenmässigen Geschöpfe" sind eben „seelisch arm", sie vermögen ihr Streben bloss auf den Erwerb von Nahrung zu richten. (Das wird im I. Buch der Ideen auch von den Völkerstämmen mit grossen Kieferknochen berichtet.) Ist aber

[1]) Erk. u. Empf. S. W. S. VIII. 180.
[2]) Ideen S. W. S. XIII. 133.

für das Gehirn ein genügender Platz da, ist es gesund „voll Geistes und Lebenswärme", so kommt dadurch das Geschöpf zu „höherer Besinnung", es wird „vernunftfähig".

Doch kann man die Bedeutung des Gehirns für das psychische Leben auch überschätzen. „Durchschauten wir nur den ganzen, menschlichen Körper und sähen in jedem Teil und Gliede desselben den Beitrag der lebendigen Kräfte desselben zum Gefühl, zum Erkennen und Empfinden, ... wie oft würden wir Ursachen des und jenen moralisch-psychologischen Zustandes finden, die wir jetzt im Kopfe suchen" 1).

Die Betrachtung des äussern Menschen darf natürlich nicht bei der Schädel- und Gesichtsform stehen bleiben. Das hat Herder auch gegenüber den physiognomischen Versuchen seines Freundes Lavater gefühlt. Wenn er auch zuerst die Verdienste des Mannes „mit der scharfzarten Bemerkungsgabe" 2) als ausserordentlich hoch einschätzt, so sieht er doch auch bald, dass die Lavatersche Arbeit nicht genügen kann. Er glaubt sogar, dass er selber gründlichere Untersuchungen anstellen und damit über jene etwas oberflächlichen Versuche herauskommen könnte. In einem folgenden Brief 3) erscheinen auch einige Hinweise dieser Art. In etwas veränderter Form tauchen diese dann später in der „Plastik" wieder auf 4). Zuerst werden dort die Teile und Proportionen des menschlichen Kopfes gedeutet. Nicht nur Profillinie und Sinnesorgane, auch weniger auffällige Einzelheiten, wie Hautfarbe, Stirnwinkel, Zähne, Lippen, Hauthaar und Augenbrauen werden genau beobachtet, verglichen und als Mittel zur Deutung psychischer Eigenschaften verwendet.

[1]) Erk. u. Empf., 250.

[2]) Brief an Lavater vom Mai 1774, A. II. 102, 103, s. auch Rezensionen S. W. S. 9, 411, 442.

[3]) Brief an Lavater, 20. Febr. 1775, A. II. S. 122 ff.

[4]) Plastik. S. W. S. 8, 41 ff.

Dann vermehrt aber Herder das Untersuchungsmaterial ganz bedeutend, indem er den ganzen Menschen nach dem Muster der Physiognomik untersucht. Nach dem Gesicht, welches freilich die auffälligsten Merkmale trägt, müssen auch Rumpf und Glieder genau betrachtet werden. „Wie auf der Stirn Gesinnung herrschte, so birgt die Brust die edleren Eingeweide und ist ihrer Zeuge. Ein Mensch von freier Brust wird in aller Welt für frei und edel gehalten: man traut ihm etwas zu, er kann doch athmen. Das pectus hirsutum, der eherne Panzer um die Seele ist allen Nationen und Sprachen Sprüchwort; dagegen die eingebogene, zusammengeklemmte, keuchende, schon von Natur sich verbergende Thersites-Brust auch ein natürliches Omen ist von eingeschlossenem, zusammengekrümmten, kriechenden Muthe. Oft hat der dennoch edle Mann vieles durch Grundsätze überwunden: Gott hat ihm, wie der Koran sagt, Raum in der Brust gemacht und Luft verschafft vor seinen Drängern; noch öfter aber wird Mut simuliert und politische Klugheit soll ersetzen, was uns an ihm unersetzlich fehlet. Da bekannt ist, dass nichts hiezu so sehr beiträgt, als das liebe Sitzleben, das arbeitende Kriechen auf der Brust und nicht einmal auf dem Bauche: so habens auch alle Barbaren, d.i. alle Nationen, die noch in freier Natur lebten, erkannt, was dies Leben auf Körper und Geist würke. Es verdumpft die Stimme und stumpft das Auge, noch mehr aber Sinn und Seele. Zagend schwebt das Herz in seiner engen, verdrückten Höle, glaubt jeden Augenblick zertreten zu werden und kriecht nach Speise und Verleumdung"[1]).

In dieser Art geht es weiter. In sonderbarem Gemisch von einfacher Feststellung und poetisch

[1]) Plastik, S. W. S. VIII. 51 Siehe auch: „von der Bildhauerkunst" S. W. S. VIII., 88.

ahnender Darstellung wird auch von den übrigen Körperteilen berichtet. Nicht in der Präzision des Ausdruckes wie ein methodisches Hilfsbuch, sondern im Tone und in der bildmässigen Ausgestaltung eines ergriffenen Sehers spricht Herder in diesen Abschnitten. Die Beobachtungen sind freilich nicht scharf genug fixiert, dass wir sie praktisch anwenden können. Sie geben uns nicht „geeichte" Masse für die Beurteilung konkreter Fälle.

So wäre es falsch, wenn wir Herders „Plastik" als Lehrbuch der Psychodiagnostik kritisierten. Sie will das auch gar nicht sein. „Die Absicht des Vorigen ist wohl weder Lobrede der Schönheit, noch Beschreibung der Antike, am wenigsten Physiognomik gewesen, da ich weder Künstler, noch Antiquar, noch Physiognom bin, und allgemeine unbestimmte Ausdrücke zu keinem von dreien etwas beitragen", so sagt er selber. Trotzdem stehen aber jene Stellen „zu allen dreien" in engster Beziehung. Besonders die innige Verknüpfung mit Herders psychologischer Denkweise lässt sich nicht verkennen; sind doch die Anfänge jener Ausführungen in den Rezensionen von Lavaters Schriften zu finden. So steht unzweifelhaft fest, dass er eine zuverlässige Physiognomik als möglich erachtete und die Psychologie gerne auf diesen Weg hingewiesen hätte. Freilich, die Lavaterschen Versuche waren nicht hinreichend, sie waren zu rasch abgeschlossen, zu frühe schematisiert worden. Das sah er ein. Ein viel umfassenderes Material hätte zuerst zur Hand sein müssen, wenn man daraus feste Schlüsse hätte ziehen wollen. Messung und Vergleichung der Körperformen konnten nicht genügen.

Der Mensch musste auch als handelndes Wesen, nach Art und Reihenfolge seiner Aktionen beobachtet und verstanden werden. Eine genaue Lebensbeschreibung könnte das beste Material

dazu abgeben. Sie müsste aber auf alle Einzelheiten eingehen und sagen können: „hier schlägt das Herz matt: hier ist die Brust platt und ungewölbet; dort der Arm kraftlos: hier keucht die Lunge, dort dumpft der Geruch: hier fehlt lebendiger Othem, Gesicht, Ohr dämmert — der Körper diktiert mir hier schwach und verworren; so muss also auch hie oder da meine Seele schreiben. Das fehlt mir; da ich jenes, und aus solchem Grunde, habe"[1]). Ein solcher Geschichtschreiber sollte zeigen, wie jede Regung und jede Wirkung aus dem ganzen „Ich" im betreffenden Moment folgen müsse. Aus derartigen Darstellungen könnten der Psychologie bisher ungeahnte, tiefere Aufschlüsse möglich werden. Aber es hat noch niemand gewagt, sich selber so zu beobachten und zu schildern. Das „tiefste Geheimnis in uns wollen wir nicht gerne jedem Thoren verrathen". Deshalb dürfen wir auch von Autobiographien nicht alles erwarten, obschon sie alle für die Forschung äusserst wertvoll sind.

„Mir sind keine Lebensbeschreibungen einzelner Menschen von sich selber bekannt, die nicht immer, so einseitig und flach manchmal ihr Gesichtspunkt war, viel Merkwürdiges gehabt hätten. Ausser dem, was Augustin, Petrarka, Montaigne in ihre Schriften von sich selbst eingestreuet, will ich nur Cardan und einen weichen Selbstmärterer nennen (M. Bernds Lebensbeschreibung, Leipzig 1738), bei dessen äusserster Schwäche, ewigem Hin- und Wegbegeben vom Selbstmorde, man schauert. ... Es ist sonderbar, wie eine eigne Lebensbeschreibung den ganzen Mann auch von Seiten zeiget, von denen er sich eben nicht zeigen will, und man sieht aus Fällen der Art, dass Alles in der Natur ein Ganzes sei, dass man sich,gerade

[1]) E. u. E., 181.

eben in dunklen Anzeigungen und Proben, vor sich selbst am wenigsten verleugnen könne" 1).

Der Lebensbeschreibungen dieser Art gibt es aber sehr wenige. Die Psychologie ist aber zum Glück nicht allein auf sie angewiesen. Wie ein Arzt den Verlauf einer Krankheitsgeschichte als eine folgerichtige Reihe von Tatsachen sehen und schildern kann, so vermag ein geschickter Beobachter auch psychische Prozesse als eine naturnotwendige Folge zu verstehen und darzustellen.

„Vorzüglich muss ein Biograph die Gestalt seines Helden ihm gleichsam vom Antlitz zu reissen wissen, wenn er dieses Namens werth sein will. Und da, wie voraus gezeigt ist, wir uns selbst nicht einmal von innen kennen: und wir also, wenn wir auch alle wie Montaigne wären, schwerlich vollkommene Biographen unser selbst werden könnten: so hat der Geschichtschreiber seinen Autor desto mehr von aussen zu studieren, um die Seele desselben in Worten und Handlungen aufzuspähen. So zeichnet er die Sonne nicht aus ihrem strahlenden Antlitz, sondern nach ihrem Widerschein im Wasser" 2).

Besonders Vorsteher von Irrenhäusern, welche psychische Vorgänge bei ihren Kranken am deutlichsten an den körperlichen Erscheinungen zu beobachten Gelegenheit haben, könnten „die frappantesten Beiträge" zum Verständnis von Verknüpfungen liefern, welche sonst völlig unentwirrbar bleiben müssen.

Doch steht diese Möglichkeit nicht bloss den Ärzten offen. Es kann oft auch ein ganz ungeschulter Mensch tiefste Einblicke bekommen. „Es ist unbegreiflich, was oft eine menschliche Seele in die andere für dunkle Würkung, Ahndung und Zug hat, wie man's oft an den wunderbarsten Pro-

[1]) Erk. u. Empf. S. W. S. VIII. 181/82.
[2]) Ueber Thomas Abbts Schriften S. W. S. II, 259.

ben einstimmiger Gemüther, Lüste und Kräfte siehet. Sympathie und Liebe, Wollust und Ehrgeiz Neid und Eifersucht enträthseln durch Blicke, durch geheime Winke, was unter sieben Decken hinter der Brust verborgen liegt, wittern gleichsam aus lauter kleinen sichtbaren Anzeigen, das tief verborgene Geheimnis" 1).

Schade, dass diese Leute sich meist über ihre eigenen Beobachtungen nicht Rechenschaft geben und dass sie sich so selten die Mühe nehmen, ihre Erfahrungen aufzuzeichnen. Bloss einige dichterisch veranlagte Menschen suchen dann auch darzustellen, was sie erfahren haben. Darum glaubt Herder, „dass Sophokles, Dante, Shakespeare und Klopstock der Psychologie und Menschenkenntnis mehr Stoff geliefert haben, als selbst die Aristoteles und Leibnitze aller Völker und Zeiten ... 2). „Ein Charakter, von Shakespeare geschaffen, geführt, gehalten, ist oft ein ganzes Menschenleben in seinen verborgenen Quellen: ohne dass ers weiss, malt er die Leidenschaft bis auf die tiefsten Abgründe und Fasern, aus denen sie sprosste" 3). Shakespeare ist nicht ein Physiognomist, der bloss aus dem „Profil der Nase" die Menschen zu erkennen glaubt, „aber dass er kein Physiolog sei, mit Allem, wie sich Physiologie auch von aussen zeiget, das musste niemand sagen, der Hamlet und König Lear, Ophelia oder Othello nur im Traume gesehen hätte: unvermerkt malt er Hamlet bis auf seine Haare". Bis jetzt hat man aber nur noch in England versucht, die Gestalten der Dichter zu studieren um daraus „die Grundzüge, aus denen der Mensch wächst", verstehen zu können. Es wäre aber auch für die Deutschen zu wünschen, dass sie dieses „grosse Feld von Zeiten und Völ-

[1]) S. W. S. VIII., S. 183.
[2]) V. Erk. u. Empf., S. W. S. VIII. 171.
[3]) V. Erk. u. Empf., S. W. S. VIII. 183.

kern" bearbeiteten, statt „unnütze Lobreden und kindische Rezensionen" zu schreiben.

Es ist selbstverständlich, dass auch die Figuren der Malerei und Plastik psychologisch verstanden werden können. Wenn ein Leib immer Phänomenon von etwas psychischem ist, so muss auch jede Darstellung des Leibes zugleich ein Symbol von psychischen Kräften bedeuten. Deshalb ist, wie in den Charakteren eines Shakespearschen Dramas, auch in den Gestalten der Maler und Bildhauer nach jenen Grundzügen zu forschen. Ein gutes Beispiel dafür hat uns Winckelmann gegeben, welcher durch seine Kenntnis der griechischen Skulpturen zu tiefem Verständnis des ganzen Griechentumes vorgedrungen ist. Weil er alle jene vielseitigen Beziehungen zu erfassen versucht hat, ist er damit auch zu einer viel bedeutsamern Einsicht in das Wesen der Kunst gelangt, als wenn er aus dem, was er angeschaut, die „absolute Schönheitslinie" heraus destilliert hätte 1).

Viel wichtiger ist es, „die natürliche Sprache der Seele durch den ganzen Körper" zu verstehen.

Wie aus den Gebilden der Dichtkunst, Malerei und Plastik, so sollten wir auch aus den musikalischen Werken die treibenden, seelischen Kräfte erkennen können.

Herder hat darauf hingewiesen 2). Doch es ist ihm nicht gelungen, hier so deutlich wie bei den andern Künsten die Einzelheiten zu sehen. Obschon er ein grosser Freund der Musik war und besonders in der Bückeburgerzeit selber Opern- und Oratorientexte geschrieben hat, so sind ihm doch ihre technischen Mittel unverständlich geblieben. Die Empfindungen des Gehörs liessen sich eben nicht so leicht festhalten wie die übrigen,

[1]) Plastik, S. W. S. VIII. 39.
[2]) Kalligone (S. W. S. 22).

waren physikalisch nicht recht zu fassen und mussten deshalb etwas geheimnisvoll fremdes bleiben.

Darum ist Herder auch nicht dazu gekommen, sich mit der Musik so gründlich auseinanderzusetzen, wie er es mit der Dichtkunst, der Malerei und der Plastik getan hat (vgl. „Krit. Wälder", „Plastik", „Über den Ursprung der Sprache"). Er hätte auch eine arge Inkonsequenz begangen, wenn er sich hier auf leere Spekulation eingelassen hätte, welche er ja bei jeder Gelegenheit als fruchtlose Spielerei bekämpfte. Denn er wusste es genau, dass ein ganz bestimmtes, fixierbares Beobachtungsmaterial vorhanden sein musste, wenn die Untersuchungen zu etwas führen sollten. Und gerade in der Akustik stand die Physik vor Helmholtz noch ganz unmessbaren Grössen gegenüber. Hier durfte sich ein Psychologe noch nicht zu weit vorwagen, wenn er, seiner eigenen Lehre getreu, nur „aus ganz bestimmten Bewegungen und Handlungen" heraus das Seelische zu erschliessen trachtete.

Damit hat Herder die Musik nicht etwa den andern Künsten gegenüber zurücksetzen wollen. Nein, nur für die psychologische Ausbeutung blieb sie weniger fruchtbar, es fehlte ihm dazu eine sichere, physikalische Grundlage und vielleicht auch die spezielle Gabe des Einfühlens in die Eigenart der musikalischen Form.

Das ist aber nicht von prinzipieller Bedeutung. Die Tatsache bleibt dennoch bestehen, dass Herder j e d e Erscheinung als Symbol von Seelischem zu verstehen gesucht hat. In äusseren Körperformen und innerer Struktur der grössten und kleinsten Gebilde, in Haltung und Bewegung, in Arbeit und Ruhe der einzelnen Wesen, sowie auch in den handwerklichen und künstlerischen Produkten der feinst organisierten Geschöpfe: überall hat er in

der sichtbaren Erscheinung das Wirken der psychischen Kräfte zu erkennen versucht. Immer wieder glaubte er neue Bestätigungen für seine Auffassung zu finden, „dass das körperliche nur ein Phänomenon verborgener, innerer Kräfte sei", die wir aus ihren Erscheinungsformen zu erschliessen hätten.

Es fehlt uns nur eine genaue Definition des Begriffes „innere Kräfte", um Herders Stellung zum Problem Leib-Seele ganz verstehen zu können. Wir suchen sie in seinen Schriften vergeblich. „Innere Kräfte" heissen dort bald die allen Dingen immanenten Kräfte der Natur (physikalisch-dynamisch verstanden), bald wieder die geistig gedachten Träger aller Gesetzmässigkeit und Form. Immerhin tritt der Gedanke an die Möglichkeit einer g e i s t i g e n Deutung der Natur deutlich hervor. Diese Tatsache liegt schon in der Stellung Herders zur Sturm- und Drangbewegung, besonders zu Hamann 1), begründet. Ständig kehren dort Hinweise dieser Art wieder: „Alle Erscheinungen der Natur sind Träume, Gesichte, Rätsel, die ihre Bedeutung, Ihren geheimen Sinn haben. Das Buch der Natur und das Buch der Geschichte sind nichts als Chiffern, verborgene Zeichen, die eben den Schlüssel nötig haben, der die heilige Schrift auslegt und die Absicht ihrer Eingebung ist" 1).

Doch war es nicht die Gedankenwelt dieses Kreises allein, die für Herder in dieser Frage bestimmend wurde, mindestens ebenso bedeutungsvoll, vielleicht noch wichtiger, wurden für ihn die Schriften Shaftesburys und Winckelmanns. In den „kritischen Wäldchen" und in der Plastik findet sich kaum ein Kapitel, wo nicht einer der beiden als Zeuge dienen muss.

S h a f t e s b u r y wirkte wohl am tiefsten durch sein umfassend ausgestaltetes System, das

[1]) Hamanns Schriften, herausg. v. Roth I, 148, 131, 138, Jacobi I, 133, 393.

die ganze Natur als einheitliches, völlig durchgeistigtes Ganzes zeigt, dessen innere Relationen zu einer völligen Harmonie abgestimmt sind. Alles ist auf einander berechnet,muss ineinander greifen. Auch im geistigen Fundamente konnten keine sich hindernden Gegensätze Platz haben. Schönheit, Nützlichkeit und moralische Güte sind im Grunde eines, sie bilden die „Natur", die innere Vollkommenheit aller Wesen. „Alles Schöne ist auch harmonisch und proportioniert; alles Harmonische und Proportionierte ist auch wahr; und alles zugleich Schöne und Wahre notwendigerweise auch angenehm und gut"[1]). Diesen einheitlichen, geistigen Grund vermögen wir in allen Dingen zu erkennen. In einer derart panentheistisch gedachten Welt muss ja auf allem der Abglanz des schaffenden Geistes, der Gottheit, liegen.

Diese Gedanken haben zweifellos auf Herder tiefen Eindruck gemacht. Sein ethischer Optimismus, von dem besonders die „Ideen" getragen sind, ist sicher nicht zum geringsten Teil durch die Beschäftigung mit Shaftesbury gross gewachsen[2]).

In ähnlicher Weise wie Shaftesbury hat auch W i n c k e l m a n n auf seine Leser eingewirkt. Nur geht sein Bestreben weniger auf die Ausgestaltung eines vollständigen, umfassenden Weltbildes aus, als auf eine vertiefte Art der Natur- und besonders der K u n s t b e t r a c h t u n g. Er will „eine neue Art zu sehen, d.h. g e i s t i g s e h e n lehren"[3]). In seinen ästhetischen und kunsthistorischen Schriften versucht er zu zeigen, wie man Körper geistig sehen und ethisch deuten kann. Sein Ideal ist nicht mehr eine blosse Linienschönheit der Körper ohne Beziehung auf ihr in-

[1]) Shaftesbury (deutsch, Leipzig 1779), Miscellanien; S. 232.
[2]) Vergl. Windelband, S. 441.
[3]) Vergl. Spranger Humboldt, S. 159 ff.

neres Wesen und Leben. (Wie etwa noch bei Hogarth). Er kennt ausser der Formenschönheit noch eine Schönheit des Ausdruckes, d.h. ein Hindurchscheinen des Geistes durch den Körper, eine „geistige Natur"[1]). Vor allem interessiert ihn die Frage, wie die körperliche Gestalt einen moralischen Gehalt wiederspiegeln könne. Gestalt ist ihm bloss „ein Gefäss der Unsterblichkeit", eine „Einkleidung himmlischer Kräfte".

Das Erkennen der vollkommenen Natur, der „Idee" der einzelnen Erscheinungen wird damit zur unumgänglichen Voraussetzung nicht nur des künstlerischen Schaffens, sondern auch der Kunst- und Naturbetrachtung. Damit ist ein Kunstwerk bei ihm nicht mehr bloss Abbild der Natur, sondern im Wesentlichen ein Produkt des schöpferischen, geistigen Vermögens. Urbild eines Kunstwerkes ist nicht ein Gegenstand der Erscheinungswelt, sondern „eine im Verstande entworfene, geistige Natur" 2). Ein ähnliches Urbild sieht Winckelmann auch in der Körperwelt, die ausserhalb des Kunstschaffens steht. Auch sie gilt ihm als Allegorie einer geistigen Macht. „Die Natur selbst ist der Lehrer der Allegorie gewesen und diese Sprache scheint ihr eigener als die nachher erfundenen Zeichen unserer Gedanken: denn sie ist wesentlich und gibt ein wahres Bild der Sachen, welches in wenig Worten der ältesten Sprachen gefunden wird, und die Gedanken malen ist unstreitig älter als dieselben schreiben" So schreibt er in seinem „Versuch einer Allegorie für die Kunst". (1766, S. 2.)

Mit diesen Gedanken steht er mitten in den Lehren der „ästhetischen Zeichentheorie", welche in der zweiten Hälfte des XVIII. Jahrhunderts (besonders in Deutschland) zu vielen Auseinander-

[1]) Winckelmann „Von der Empfindung des Schönen in der Kunst", Dresden 1763, S. 24.
[2]) Zit. bei Spranger, S. 160.

setzungen geführt hat. Es ist hier nicht der Ort, auf alle Einzelheiten dieser Diskussion näher einzugehen 1). Für Herders Erfassung des Leib-Seeleproblems, die uns hier hauptsächlich interessiert, sind die Schriften der Zeitgenossen Winckelmanns nicht bestimmend geworden. Andere Spezialfragen traten hier in den Vordergrund. Das Hauptaugenmerk galt bald der Begründung religiöser Anschauungen (v. Creuz, Reimarus) und bald der Klarlegung ästhetischer Theorien (Meier, Baumgarten, Sulzer).

Auf psychologischem Gebiete suchte man vor allem nach einer Bestimmung der seelischen Elementarfunktionen (Lambert, Eberhard, Sulzer). Erst J. N. Tetens hat sich dann in seinen „Philosophischen Versuchen über die menschliche Natur und ihre Entwicklung" näher mit allgemeinpsychologischen Fragen beschäftigt 2). Da diese Schrift aber erst nach dem Erscheinen des ersten Bandes der Ideen publiziert wurde (1777), so kann man auch da nicht von einer Beeinflussung Herders reden.

Zu den wichtigsten Beiträgen zur Zeichentheorie gehören aber noch einzelne Werke Kants 3) und Schillers 4). Zwar sind auch diese erst erschienen, als Herders Standpunkt schon fixiert war. Ihre Stellungnahme ist aber so bestimmt, dass eine vergleichende Gegenüberstellung zu einem schärferen Abgrenzen der Herderschen Theorien Wesentliches beizutragen vermag.

Schiller (obwohl der jüngere) steht in seinen „philosophischen Briefen"5) den Anschauungen Shaftesburys und Winckelmanns viel näher als Kant. Auch er hat das volle Vertrauen, dass das Erkennen des geistigen Grundes aller Erschei-

[1]) Näheres bei Spranger, S. 153—182.
[2]) Vergl. R. Sommer, S. 260 ff., 281.
[3]) „Kritik der Urteilskraft".
[4]) „Philosophische Briefe".
[5]) Schiller (Cotta 1847) X, S. 278, 280, 283, 300.

nungen durch die Deutung ihrer „geheimen Schrift" möglich sei. „Alles in mir und ausser mir ist nur Hieroglyphe einer Kraft, die mir ähnlich ist" 1), so lehrt er. Was wir mit unsern Sinnen wahrnehmen können, das kann bloss als Symbol dieser Kraft gelten. Vom Wesen der Dinge vermag es uns bloss eine Ahnung zu geben, einen „Durchschein" zu zeigen. Die Natur wird damit zu einem „in die Wirklichkeit hinübergetretenen Gedanken Gottes" 2). Unser Denken und Forschen hätte demnach nur noch den einen Sinn, aus dem erfassbaren Ganzen „die erste Zeichnung wiederzufinden...., die Einheit in der Zusammensetzung, das Gesetz in dem Phänomen aufzusuchen und so das Gebäude rückwärts auf seinen Grundriss zu übertragen". Die Welt der Erscheinungen sinkt damit zu einer fast vollständigen Bedeutungslosigkeit herab. Sie ist nur noch ein Zeichen, eine „Chiffre" des wirklich Existierenden. Das Bezeichnete können wir in seinem Wesen nie ganz erfassen. Auch wo wir eine Gesetzmässigkeit zu finden meinen, stehen wir bloss vor einer Allegorie der Wirklichkeit. „Die Gesetze der Natur sind Chiffern, welche das denkende Wesen zusammenfügt, sich dem denkenden Wesen verständlich zu machen — das Alphabet, vermittelst dessen alle Geister mit dem vollkommensten Geiste und mit sich selbst unterhandeln" 3). Wenn der „Calcul", den die menschliche Vernunft mit diesen Chiffern anstellt, zu einem brauchbaren Ergebnis führt, so ist der Grund nicht darin zu suchen, dass unsere Begriffe „Bilder der Dinge" wären (sie sind „bloss ihre notwendig bestimmten und coexistierenden Zeichen" 4), sondern weil diese

[1]) Schiller X, S. 279.
[2]) Schiller X, S. 278.
[3]) Schiller X, S. 279.
[4]) Schiller X, S. 292.

Begriffe mit den Gesetzen der Denkkraft übereinstimmen. Diese durch alles hindurchgehende Gesetzmässigkeit allein gestattet uns, das Übersinnliche mit Hülfe des Sinnlichen auszumessen, die Mathematik .... „auf die verborgene Physik des Übermenschlichen anzuwenden" 1). In dieser Art baut Schiller auf den Gedanken Shaftesburys und Winckelmanns weiter. Vor den äussersten Konsequenzen scheut er nicht zurück, auf die ihn die Theorien von der geistig-körperlichen („noophysischen") Einheit der Welt führen. Es fehlt nur noch die Anwendung seines Systems auf praktische Beispiele, um daraus eine ganze Wissenschaft auszubauen, eine „Noophysik" 2), welche mit mathematischer Genauigkeit die Verhältnisse der „innern Kräfte" aller Dinge aus ihren Erscheinungsformen zu bestimmen suchte.

Hatte so Schiller (wie schon Shaftesbury und Winckelmann) von der Anschauung aus ein Fortschreiten zu methaphysischer Erkenntnis gesucht, so war der Weg, den K a n t zur Lösung des Zeichenproblems einschlug, ein völlig anderer. Sein Ausgangspunkt ist nicht ein Ding der Erscheinungswelt, sondern der Begriff der Urteilskraft. Hinweise auf die noophysische Einheit der Natur (im metaphysischen Sinne) finden sich zwar auch bei ihm. Das gilt vor allem für seine früheren Schriften. So verwendet er z.B. in seiner „Naturgeschichte des Himmels" den Begriff eines organischen Prinzips in der Natur, welches eine „wechselseitige Kausalität" postuliert, die keiner mechanistischen Erklärung zugänglich sein kann. Das Weltbild, das durch diesen Gedanken zusammen-

[1]) Schiller X, S. 293.

[2]) Dieser Terminus vermag wohl am besten die dort gedachte Einheit zwischen „νους" und „φυσις" wiederzugeben (vergl. den Artikel „Noophysik" von Prof. Herbertz im Jahrgang 1922, Nr. 800 vom 19. Juni 1922 der Neuen Zürcher Zeitung).

gehalten wird, stimmt in wesentlichen Teilen mit jenen noophysischen Gemälden überein.

Neben diesen gelegentlichen Hinweisen auf die Möglichkeit einer Entzifferung der Hieroglyphen in der Natur finden wir aber bei Kant einen systematisch durchgeführten Versuch zu einer „wahren Auslegung der Chiffreschrift"[1]. Voraussetzung zu diesen Deduktionen ist seine Definition der Urteilskraft als eines Mittelgliedes zwischen dem Verstande und der Vernunft[2], dem das besondere Vermögen zukommt, „das Besondere als enthalten unter dem Allgemeinen zu denken"[3]. „Ist das Allgemeine (die Regel, das Prinzip, das Gesetz) gegeben, so ist die Urteilskraft, welche das Besondere darunter subsumiert, bestimmend. Ist aber nur das Besondere gegeben, wozu sie das Allgemeine finden soll, so ist die Urteilskraft bloss reflektierend". Es ist demnach eine Tätigkeit der reflektierenden Urteilskraft, wenn in der Natur nach einem geistigen Grunde gesucht werden soll. Ihre Möglichkeiten und Grenzen will Kant vor allem feststellen, bevor er über die Sachverhalte in der Natur etwas auszusagen wagt. So erklärt er schon in der Einleitung seiner „Kritik der Urteilskraft," dass es nicht die Naturprodukte selber sein können, welche uns zu der Annahme einer Zweckmässigkeit nötigen. „Die Zweckmässigkeit der Natur ist ein Begriff a priori, der lediglich in der reflektierenden Urteilskraft seinen Ursprung hat. Denn den Naturprodukten kann man so etwas als Beziehung der Natur an ihnen auf Zwecke, nicht beilegen, sondern diesen Begriff nur brauchen, um über sie in Ansehung der Verknüpfung der Erscheinungen in ihr zu reflek-

[1]) Kant (Ausg. Cassirer, Berlin 1914): Krit. d. Urteilskraft § 42, S. 375.
[2]) K. d. U. Einl. III., S. 245.
[3]) K. d. U. Einl. IV., S. 248.

tieren" 1). Er bildet damit die Bedingung a priori unter der allein Dinge Objekte unserer Erkenntnis werden können 2). Eine Begründung dieses Prinzips kann daher nur „in den Erkenntnisquellen a priori aufgesucht werden"3). Ein Aufsuchen allgemeiner Gesetze in der Natur ist in der Hauptsache eine Angelegenheit des reflektierenden Verstandes, der in der Natur ein Analogon zu seinen eigenen Gesetzen sucht.

Mit dieser logischen Naturbetrachtung, die auf das Erkennen einer Naturzweckmässigkeit hinzielt, geht aber eine zweite Art des Empfindens und Urteilens parallel. Es ist das Gefühl der Lust oder Unlust, das ohne weiteres jeder Wahrnehmung anhaftet. Ganz besonders kräftig tritt ein Lustgefühl auf, wenn wir in einem Naturprodukt die Erreichung seines Zweckes zu sehen vermuten. Dabei gelangen wir zu einer Beurteilung der Naturschönheit, die durch die Art der Beziehung des Objektes auf das Erkenntnisvermögen (abgesehen vom Begehrungsvermögen) gemessen wird 4). Die Tatsache, dass daneben auch umgekehrt über die Zweckmässigkeit des betrachtenden Subjektes im Verhältnis zu der Form der Objekte geurteilt wird, führte dann zu den Versuchen, das ästhetische Urteil auch auf das Erhabene auszudehnen.

Die „Analytik der ästhetischen Urteilskraft" versucht es nun, die Quellen und den Geltungsbereich aller Urteile über das Schöne und das Erhabene zu bestimmen. Hier interessieren uns zunächst die mehrmals wiederkehrenden Feststellungen, dass mit dem Geschmacksurteil immer die Setzung der Zweckmässigkeit der Naturgegenstände notwendigerweise verbunden ist,

[1]) K. d U. Einl. IV., S. 249.
[2]) K. d. U. Einl. V., S. 250.
[3]) K. d. U. Einl. V., S. 251.
[4]) K. d. U. Einl. VI., S, 256.

nach der die Natur so eingestellt wird, „als ob ein Verstand den Grund der Einheit des Mannigfaltigen ihrer empirischen Gesetze enthalte"[1]. Ebenso wichtig für die Frage der Naturdeutung ist die Analyse des Begriffes des Erhabenen, dessen Vorstellung das Gemüt bestimmt, sich die Unerreichbarkeit der Natur als Darstellung von Ideen zu denken[2]. Aber auch hier denkt Kant nicht daran, dieses Übersinnliche, die Natur „an sich", als eine empirische Tatsache darzustellen. Er zeigt nur, wie uns das Erleben der Erhabenheit nötigt, in der Natur einen geistigen Grund zu denken.

Nun interessiert es aber die Vernunft, dass die Ideen auch objektive Realität haben. Sie möchte, dass die Natur wenigstens eine Spur zeige oder einen Wink gebe, „sie enthalte in sich irgend einen Grund, eine gesetzmässige Übereinstimmung ihrer Produkte zu unserem Wohlgefallen. So muss die Vernunft an jeder Äusserung der Natur von einer dieser ähnlichen Übereinstimmung ein Interesse nehmen"[3]. Ein solches Interesse aber, auch wenn es auf das Schöne gerichtet ist, ist seiner Verwandtschaft nach moralisch[4].

Deshalb kann nur der für die Schönheit der Natur Interesse nehmen, welcher „vorher schon sein Interesse am sittlich Guten wohlgegründet hat". In dieser Tatsache zeigt sich auch die Einheit des moralischen und ästhetischen Fühlens und Urteilens, ein Zusammenstimmen im menschlichen Denken, das wir dann in die Natur hinaus projizieren und dort zu einer Annahme einer einheitlichen moralisch-logisch-ästhetischen Grundkraft erweitern.

---

[1]) K. d. U. 249, § 11, S. 290, 298.
[2]) K. d. U. § 29, S. 340.
[3]) K. d. U, § 42, S. 371.
[4]) Vergl. K. d. U. § 38, 40, 41.

In ganz ähnlicher Weise geht Kant auch vor, wenn er andere Einzelfragen untersucht, die mit dem Problem der „Chiffreschrift" zusammenhängen. Zuletzt führen alle Deduktionen auf die menschlichen Grundvermögen zurück. Nie wird die Natur erklärt. Viel wichtiger als das ist das Aufdecken der innern Gründe, aus denen heraus der Mensch seine Erklärungstheorien baut.

Das Denken Herders ist von dieser Art grundverschieden. Wenn er über die „innern Kräfte" der Natur spricht, so denkt er nie an eine kritische Zergliederung der menschlichen Vermögen. Er denkt an die Natur selbst, glaubt, ihr immanente Prinzipien feststellen zu können. Wie Shaftesbury, Winckelmann und Schiller glaubt er durch die Naturbetrachtung eine Erklärung jener innern Gesetze zu finden. Er ist durchaus Metaphysiker, nicht Kritiker. Weil ihm jede Erscheinung „Durchschein" von etwas innerlichem ist 1), hofft er, das Unvergängliche sei aus dem Vergänglichen zu erfassen"2). Besonders eindringlich weist er in seinen Altersschriften immer wieder auf die Einheit von Körper und Geist hin (vergl. „Adrastea"): „Kein Naturkörper ist ohne Geist, kein Geist in der Natur ohne Körper. Dichter und Philosophen hätten nach seiner Ansicht den vornehmen Beruf „in diese wahre, grosse Allegorie der Schöpfung tief hineinzudringen", damit der in allen Körpern dargestellte, wirksame Geist offenbar werde.

Mit solchen Ansichten steht Herder scheinbar vollständig auf dem Boden von Shaftesbury und Winckelmann. Andere Stellen seiner Schriften (besonders der psychologischen) zeigen aber, dass seine Deutung der Chiffreschrift in der Natur wesentlich von jenen frühern Versuchen abweicht. Zwar sind auch seine psychologischen Anschauungen

[1]) S. W. S. XIII., 200.
[2]) S. W. S. VIII., 56.

mit der Annahme einer geistig-körperlichen („noophysischen") Einheit eng verknüpft, das Problem Leib-Seele lässt sich auch bei ihm nie völlig vom Problem Körper-Geist trennen. Das bringt schon der alles beherrschende Humanitätsgedanke mit 1).

Dennoch hat diese Voreingenommenheit nicht zu einer völligen Identifizierung der beiden Probleme geführt, Herder kann sich nicht damit begnügen, Form, Plan und Harmonie zu finden. Er sieht daneben überall noch Leben, Inhalt, Kraft und Bewegung 2). Ganz energisch wehrt er sich gegen jeden Versuch, alles in abstrakte Allegorie aufzulösen, „die bildende Natur hasst Abstrakta" 3). Er möchte auch das Leben, das Handeln der Individuen verstehen, nicht nur ihre Form. Da kann er nicht beim Aufsuchen der geistigen Prinzipien verweilen, sie genügen nicht, um in das Verständnis alles Geschehens einzudringen. Es lassen sich bei weitem nicht alle Handlungen daraus motivieren, ja nicht einmal die allgemeinsten Begriffe sind aus rein geistigen Prinzipien abzuleiten. So ist „Schönheit" nicht nur Darstellung eines abstrakten Prinzips, sie ist „Form der Gesundheit, des Lebens, der Kraft, des Wohlseins" 4).

In derartigen Begriffsbestimmungen zeigt sich am deutlichsten, dass Herder geistiges, psychisches und physisches in einer Erscheinung zusammengeschaut hat. Seine Auffassung des Leib-Seele-Problems ist daher weder rein psychophysisch, noch rein noophysisch (im Sinne der „Chiffreschrift"). In jedem organischen Wesen sieht er eine untrennbare Einheit von Physischem, Psy-

[1]) Siehe S. 8 ff. hievor.
[2]) Spranger Humboldt, S. 168.
[3]) S. W. S. VIII., S. 79 ff.
[4]) Plastik, S. 56, 66.

chischem und Geistigem. Daher muss die Psychologie nach seiner Ansicht immer alle drei Komponenten zugleich ins Auge fassen, wenn sie nicht in leerer Abstraktion versanden soll 1).

Herders Wille zu einer so geschlossenen Betrachtung zeigt sich ganz besonders in der Stellung zu Leibniz. In der Monadenlehre fand sich schon ganz deutlich der Grundgedanke, dass eine schöpferische Kraft sich in der mechanischen Ordnung der Bewegungen betätige 2), dass das Leben als Erklärungsprinzip für die Natur gelten müsse. Ein konstitutives Grundelement ist dort vorausgesetzt, aus dem alle Erscheinungen verständlich werden sollen; der Begriff der Monade, einer Kraft von immanenter Wirksamkeit, nicht physischer, sondern seelischer Natur 3). Wenn sich aber so alle Erscheinungen als Wirkungen von Kräften, diese wieder als ein Zusammenspiel einzelner Monaden darstellen, so ist in dieser Lehre enthalten, dass jedes beliebige Ding, sowohl als „Leib" (Erscheinung), als auch als „Seele" (Wirken kosmischer Kräfte) zu betrachten ist. Jedes leiblich-seelische Wesen bildet so eine geschlossene Einheit, welche nicht weiter auflösbar ist.

Von dieser allgemeinen Denkrichtung weicht Herder kaum wesentlich ab. Gehen wir aber auf die nähere Bestimmung der „Monaden" ein, so zeigen sich bald beträchtliche Unterschiede. Ganz im Gegensatz zu Leibniz will Herder vor allem die grosse, individuelle Selbständigkeit (Fensterlosigkeit) jener Grundelemente nicht gelten lassen 4). Es erscheint ihm als eine unnötige Komplizierung des ganzen Systems, wenn dort 5) zuerst eine solche Abgeschlossenheit postuliert wird,

[1]) S. W. S. IV. 11, V. 29, VIII. 196.
[2]) Système nouveau, 27.
[3]) Monadologie, 15—19.
[4]) Kronenberg, S. 55 ff.
[5]) Monadologie, 7.

welche dann doch durch die Annahme einer „prästabilierten Harmonie" wieder zerfliessen muss. In einfacherer Weise möchte er das Problem lösen, indem er in jedem — wenn auch unbedeutendsten — Teilchen der Welt eine Tendenz zur „Hinaufbildung in höhere Organisationen" voraussetzt. Obschon zwar auch in dieser Setzung ein metaphysisches Element enthalten ist, so bedeutet doch sein Versuch der Vereinfachung einen Schritt nach einem rein empirischen Standpunkt hin. Dieser selbständige Zug in Herders Denken ist sicher durch sein Studium der Assoziationspsychologie, so wie der materialistischen Theorien der zeitgenössischen Franzosen (bes. Diderots und Cardaillacs) gestärkt worden 1). Deren Einfluss reichte aber doch nicht so weit, als dass man den Autoren der Ideen in diese „Schule" einreihen könnte. Auch nach dieser Richtung hin, wusste er seinen Standpunkt zu wahren, seine Originalität zu behaupten.

---

[1]) Vergl. Haym I., 343, II., 630.

2. Psychische Funktionen.

a) Allgemeines.

Jede wissenschaftliche Arbeit sucht Erkenntnis der Wirklichkeit. Dieses Ziel ist aber nur erreichbar, wenn zwei Voraussetzungen erfüllt sind:

1. Dass die Wirklichkeit als ein geschlossener, eindeutiger Zusammenhang bestehe.

2. Dass dieser Zusammenhang für den Menschen erkennbar sei.

Die Wissenschaft wäre demnach vollendet, wenn einmal jedes Phänomen als Produkt eines eindeutigen Kräftesystems restlos zu verstehen wäre.

Dass es keine solche Allgemeinwissenschaft gibt, steht dazu nur scheinbar in einem Widerspruch. Die Einzelwissenschaften (in welche der ganze heutige Wissenschaftsbetrieb auseinandergeht), haben trotz ihrer grossen Differenzierung in der Arbeit nicht verschiedene Ziele. Im letzten Grunde geht aller Bestreben dahin, die ganze Wirklichkeit zu erfassen. Die Trennung in einzelne Fachgebiete ist nichts als Arbeitsteilung, deren Prinzip ist: Einschränkung des Materials zu Gunsten der Intensität seiner Bearbeitung. Einzelwissenschaftliche Arbeit ist deshalb einfach wissenschaftliche Arbeit an einem bestimmten Material. Sie geht darauf aus, in diesem begrenzten Gebiete die Zusammenhänge aufzudecken, welche als Ursachen der einzelnen Erscheinungen zu gelten haben. Anders gesagt: Sie sucht einzelne Produkte in ihre Faktoren zer-

legen. Wären diese dann einmal erkannt, so müsste sich aus ihnen verstehen lassen, nach welchen Gesetzen sie sich verbinden, kurz, wie die Einzelerscheinungen zustande kommen, in welchen Beziehungen sie zu einander stehen, und letzten Endes auch, was sich aus ihnen entwickeln wird.

In der angegebenen Art geht im Allgemeinen auch die Psychologie vor. Wenn sie „psychische Vorgänge" verstehen will, so muss sie vorerst die Zusammenhänge suchen, aus denen sie herausgewachsen dind. (Ganz unabhängig davon, ob ihr Material nun ganz weit — als „das physikalisch nicht Messbare" — oder sehr eng — „Bewusstseinsvorgänge" — gefasst wird). Ein einzelnes Phänomen ist eben nur dann zu verstehen, wenn es aus seinen bedingenden Faktoren gleichsam „herausgerechnet" werden kann.

Es ist ja allbekannt, dass alle psychologischen Lehrbücher zuerst „psychische Elementarfunktionen" oder „Grundtatsachen" klarzumachen suchen, um dann aus diesen die „zusammengesetzten Erscheinungen" zu erklären.

Verschiedene derartige Versuche hat auch Herder schon in der Literatur seiner Zeit (besonders bei Sulzer und Baumgarten) vorgefunden. Keines von diesen Systemen aber vermochte ihn zu befriedigen. Sie schienen ihm alle zu kompliziert, zu unnatürlich, zu viel aus menschlicher Spekulation und zu wenig aus genauer Beobachtung herausgewachsen.

So hat er z.B. über die psychologischen Theorien Riedels beissenden Spott ausgegossen [1]).

„Die Grundbegriffe unsrer neuen Modephilosophie sind, wie alle guten Dinge, drei: hier sind sie mit Hrn. Riedels Worten: Der Mensch hat dreierlei Endzwecke, die seiner geistigen Vollkom-

[1]) IV. krit. Wäldchen, S. W. S. 4, S. 5.

menheit untergeordnet sind, das Wahre, das Gute und das Schöne".

„Für jeden hat ihm die Natur eine besondere Grundkraft verliehen, für das Wahre den sensus communis, für das Gute das Gewissen, und für das Schöne den Geschmack".

„Der sensus communis ist das innere Gefühl der Seele wodurch sie ohne Vernunftschlüsse von der Wahrheit oder Falschheit einer Sache unmittelbar überzeugt wird. Das Gewissen ist ebendasselbe von dem, was gut und böse ist, und der Geschmack eben dasselbe von dem Schönen, wo es sich findet, überzeugt zu werden".

Solche gewaltsame Zergliederung der Seele in spekulativ zum voraus gesetzte „Grundkräfte" konnte sich Herder nicht gefallen lassen. Das konnte nur zu einem vagen Schema, nie zu richtigem Verstehen, führen. Auch wusste er zu gut, dass sich durch jene von allen übrigen Kräften isolierten „einfachen Empfindungen" für das Wahre, Gute und Schöne nur völlig unzusammenhängende Einzelheiten, „Inselbegriffe" könnten erfassen lassen, so dass man mit der Riedelschen Theorie niemals zu einem verbindenden Verstehen der Einzelerscheinungen kommen konnte. Er sah, „dass die Bedeutung von Schluss und Urteil da völlig verkannt wurde. Alle diese unverbundenen Eindrücke, von welcher Art und Klarheit wären sie, wenn sie nichts als solche wären? Natürlich die dunkelsten Gefühle!"[1])

Weil die Riedelsche Theorie so gekünstelt, nicht der Art ihres Gegenstandes angepasst ist, so kann sie nur zu grösster Konfusion führen. Ihre innere Unmöglichkeit zeigt sich 2) sowohl in logischer als auch in psychologisch-genetischer Beziehung und führt Herder zum Schlusse: „Drei

[1]) IV. krit. Wäldchen, S. W. S. IV., S. 6.
[2]) Krit. Wäldchen, S. W. S. IV., S. 6—11.

habituelle Anwendungen einer Geisteskraft macht er, und das ist sein Zweck, sein Verdienst, seine Verbesserung der Philosophie, zu Grundkräften der Seele. Und so wird, was voraus bloss logische Unbestimmtheit war, wahrer psychologischer Unsinn!" 1)

Die seelischen Kräfte sind nicht von derartigen Vorurteilen her, sondern auf natürlichem Wege, durch eingehende Beobachtung zu suchen. Das betont Herder auch in der Preisschrift „vom Ursprung der Sprache". Es heisst dort von jenen willkürlichen Einteilungen: 2) „Alle Kräfte" unserer und der Tierseelen sind nichts als metaphysische Abstraktionen, Wirkungen! Sie werden abgeteilt, weil sie von unserem schwachen Geiste nicht auf einmal betrachtet werden konnten; sie stehen in Kapiteln, nicht weil sie so kapitelweise in der Natur wirkten, sondern weil ein Lehrling sie sich vielleicht so am besten entwickelt. Dass wir gewisse ihrer Verrichtungen unter gewisse Hauptnamen gebracht haben, z.B. Witz, Scharfsinn, Phantasie, Vernunft, ist nicht, als wenn je eine einzige Handlung des Geistes möglich wäre, wo der Wille oder die Vernunft allein wirkt: sondern weil wir in dieser Handlung am meisten von der Abstraktion entdeckten, die wir Witz oder Vernunft nennen, ...überall aber wirkt die ganze, unabgeteilte Seele" 3).

In dieser Kritik ist eigentlich schon die ganze psychologische Grundanschauung Herders enthalten.

Diese gipfelt in zwei in verschiedener Form immer wieder auftauchenden Leitsätzen:

---

[1]) Ebenda, S. 11.
[2]) Vom Ursprung der Sprache, S. W. S. V., 29.
[3]) S. W. S. V., 29, s. auch v. Erkennen und Empfinden, S. W. S. VIII., 196.

1. Die seelischen Funktionen entspringen alle Einer Grundkraft.

Es besteht also nicht ein wirres Konglomerat von sich gegenseitig widerstreitenden Einzelkräften, wie es einzelne Philosophen dargestellt haben. (Crusius, Hutcheson, Riedel, etc.). Jene Einteilungen in Unterkräfte sind nur deshalb entstanden, weil die eine Grundkraft in verschiedenen Anwendungen erscheint. Diese Modifikationen hat man dann als Sonderkräfte angesehen, weil der Zusammenhang mit der Grundkraft nicht klar vor Augen lag. Eine übereilige Spekulation führte so in den „Crusisch-Riedelschen Irrgarten, wo Grundkräfte über Grundkräfte wild verwachsen dastehen, wo die zusammengesetztesten und verwickeltsten Fertigkeiten der Seele Grundempfindungen werden, aus denen alles, was man will und nicht will, folget, wo die menschliche Seele ein chaotischer Abgrund innerer unmittelbarer Gefühle und die Weltweisheit eine empfindsame, dunkle Schwätzerin wird"[1])!

Dass die Psychologie nicht in diesen Wirrwarr hinein zu geraten braucht, sucht Herder dann (im gleichen Kapitel 2) an einem Beispiele klarzumachen. In der Entwicklungsreihe vom Embryo zum erwachsenen Menschen zeigt er, wie die e i n e seelische Grundkraft durch jedes neue Erleben, jedes „Leiden von aussen" zu einer neuen Art des Wirkens gedrängt wird und dadurch zu beständiger „Vervollkommnung seiner selbst" kommt. „Wenn man bedenkt, wie viel geheime Verbindungen und Trennungen, Urteile und Schlüsse ein werdender Mensch machen muss, um nur die ersten Ideen von Körper ausser sich, von Figur, Gestalt,

[1]) IV. krit. Wäldchen, IV., S. 12.
[2]) S. 29—33.

Grösse, Entfernung in sich zu lagern: so muss man erstaunen" 1).

Es ist ein ungemein komplizierter, schwer zu bestimmender Prozess, welcher auf diese Weise nach und nach die vielen einzelnen „Einbildungen" zu einem organischen Ganzen zusammenfasst. Und nur langsam befestigt sich im Menschen die gewonnene Ordnung. Nicht auf einmal, bloss Schritt für Schritt, beginnt er sein Erlebnismaterial genauer zu sichten, Ähnlichkeiten und Verschiedenheiten zu konstatieren, Gruppen, Arten, Gattungen zu sehen, Ursachen und Wirkungen zu unterscheiden. Doch werden seine Urteile dabei immer bestimmter, Begriffe des Folgerichtigen, des Guten und der Schönheit beginnen sich zu bilden. Je weiter diese Entwicklung fortschreitet, um so vielseitiger macht sich das ganze Bestreben geltend. Auf immer neue Gegenstände richtet sich die psychische Grundkraft, immer grössere Fertigkeit erhält sie, dieses Neue zu bewältigen. Je weiter diese Entwicklung geht, um so vielseitiger beginnt die Grundkraft zu wirken, desto sicherer wird sie in ihrer Wirkung, desto mehr Fertigkeiten bekommt sie.

Diese Fertigkeiten sind es, welche viele Psychologen als Grundkräfte betrachten, sie stammen aber nur „aus Einer Grundkraft der Seele, sich Vorstellungen zu verschaffen. ... Wie schön wird eben damit die menschliche Seele! Einheit im Grunde, tausendfache Mannigfaltigkeit in der Ausbildung, Vollkommenheit in der Summe des Ganzen! Keine von der Natur zubereitete, fertige drei Grundgefühle; alles soll aus Einem gebildet, und zur mannigfaltigsten Vollkommenheit erhoben werden" 2).

Nun ist aber mit der Annahme jener „Einen

[1]) IV. Krit. Wäldchen, IV., 30.
[2]) IV. krit. Wäldchen, S. 34.

Grundkraft" noch keine einzige psychische Erscheinung voll erklärt. Aus einer einzigen Grundtatsache können wir logischerweise keine Verlaufsreihe ableiten, so wenig als sich in der Mathematik ein Produkt aus einem einzigen Faktor verstehen lässt. Es muss mindestens e i n e Grösse noch dazukommen. So hat auch Herder seine Theorie nicht auf einer einzigen Voraussetzung aufgebaut. Doch bevor wir auf sein zweites Grundprinzip näher eingehen können, müssen wir noch einen eigentümlichen Zug in seiner Umschreibung des ersten, der „seelischen Grundkraft", näher betrachten, wenigstens so weit, als die Bemerkung den M e n s c h e n betrifft!

„D e r M e n s c h i s t z u r F r e i h e i t o r g a n i s i e r t" [1]), d.h. er besitzt grundsätzlich die Möglichkeit, über seine Kraft frei zu disponieren, er ist im Stande, Richtung und Objekte seines Handelns selber auszuwählen, die Intensität nach seinem Gutfinden zu- oder abnehmen zu lassen.

Womit stützt nun Herder diese Behauptung?

„Mich dünkt", sagt er, „man hat einen Hauptgesichtspunkt verfehlt, aus dem man, wo nicht vollständige Erklärungen, so doch wenigstens Bemerkungen in der Natur der Tiere machen kann, die, ... die menschliche Seelenlehre sehr aufklären können: Dieser Gesichtspunkt ist die S p h ä r e d e r T i e r e" [2]).

Es zeigt sich nämlich, dass jedes Tier seinen Kreis hat, „in den es von der Geburt an gehört, gleich eintritt, in dem es sein Leben lang bleibet, und stirbt". Diese Sphäre steht nun in enger Beziehung zur Organisation der Sinne des betreffenden Wesens. Wer diesem Verhältnis nachspürt, wird bald merken, dass die Weite dieser Sphäre in dem

[1]) Ideen, XIII., 142 ff.
[2]) Vom Ursprung der Sprache V., 22 ff., s. auch Ideen, 13, 142.

Masse abnimmt, wie einzelne Sinnesorgane zu grösserer Feinheit ausgebildet sind. „Je schärfer die Sinne der Tiere, und je wunderbarer ihre Kunstwerke sind, desto kleiner ist ihr Kreis: desto eigenartiger ihr Kunstwerk". So ist z.B. die Biene im Stande, mit unnachahmlicher Fertigkeit ihre kunstvollen Zellen zu bauen; „aber ausser ihrem Bestimmungsgeschäft in diesen Zeilen ist sie auch Nichts".

Derartige Beobachtungen führen Herder dann zum Schlusse, dass sich aller Wahrscheinlichkeit nach „alle Kunsttriebe und Kunstfähigkeiten aus den Vorstellungskräften der Tiere erklären lassen". Sind nämlich die Vorstellungskräfte in einen kleinen Kreis eingeschlossen und mit einer analogen Sinnlichkeit begabt, so werden sie dort ausserordentlich intensiv wirken. Empfindsamkeit, Fähigkeiten und Triebe der Tiere (alles was wir Instinkte heissen) erklären sich demnach aus jenem Zusammenwirken von Vorstellungskraft und Sinnesorganisation. Und dieses Verhältnis lässt sich in den Satz zusammenfassen:

„Die Empfindsamkeit, Fähigkeiten und Kunsttriebe der Tiere nehmen an Stärke und Intensität zu im umgekehrten Verhältnisse der Grösse und Mannigfaltigkeit ihres Wirkungskreises" [1]).

Nun gehört der Mensch zu den Lebewesen mit sehr weiter Wirkungssphäre. Seine Sinne sind nicht auf Eines geschärft, sie richten sich auf alles; wenn sie auch im Einzelnen weniger scharf sind, so können sie dafür in einem um so grösseren Kreise wirken.

Diese Weite des Kreises sei-

[1]) Vom Ursprung der Sprache V., 24.

ner Sinnlichkeit gibt nun dem Menschen auch eine fast unbegrenzte Anwendungsmöglichkeit seiner Kräfte; kurz: Freiheit. „Freiheit" hat aber noch einen andern Sinn: Indem der Mensch durch seine Organisation in den Stand gesetzt ist, so vielartige Erfahrungen zu sammeln, wird es ihm möglich, diese miteinander zu vergleichen. Er wird fähig, das Einzelne in seinen Beziehungen zum Ganzen zu sehen, zwischen Ursache und Wirkung zu unterscheiden, Begriffe von wahr und falsch, gut und böse, schön und hässlich zu bilden. Anders gesagt: Die Organisation seines Körpers, besonders der Sinnesorgane, gestattet ihm, „Vernunft zu lernen."

Damit ist nach Herders Ansicht das wesentlichste Merkmal der psychischen Fähigkeiten des Menschen gefunden. Doch sind diese in ihrer Auswirkung nicht so unbeschränkt, wie es nun leicht aussehen könnte. Das sagt uns der zweite Leitsatz, in welchen sich die Aussprüche über weitere Grundfaktoren zusammenfassen lassen.

2. Die organische Grundkraft modifiziert sich in ihrer Erscheinungsweise nach zeitlichen und örtlichen Verhältnissen.

Das ergibt sich ohne weiteres als Konsequenz der Lehre von der Organisation der Natur. Auf die Abhängigkeiten von der physiologischen Körperstruktur, von Recht, Wirtschaft, Kunst und Religion der nähern Umgebung, durch welche der Mensch in so weitgehendem Masse bestimmt wird, ist hier schon hingewiesen worden. (S. 9, 13, 21, 23 ff.) Einen weiteren Faktor aber, dem Herder grösste Wichtigkeit beigemessen hat, dürfen wir

nicht unerwähnt lassen: Die Bedeutung des Klimas für die Gestaltung der einzelnen Lebewesen in physiologischer wie in psychischer Beziehung.

Er sieht diesen Einfluss eigentlich als einen indirekten. Direkt werden durch das Klima nur die Bedürfnisse bestimmt. In jeder Zone muss der Mensch zunächst in ganz besonderer Weise sein Leben zu erhalten suchen, denn verschiedenartig sind überall sowohl die drohenden Gefahren als auch die zu Gebote stehenden Hilfsmittel, um diesen zu begegnen. Nach ihnen richtet sich die Lebensweise, welche zum grössten Teile in der Anpassung an die gegebenen Zustände besteht. So variiert schon die Sinnlichkeit nach den verschiedenen Lagen: Während in Ländern von grossen Gegensätzen das äussere Gefühl abstumpft, wird es in den Gegenden um so zarter, „wo das Klima die sanfteste Wirkung auf die Haut und auf die Nerven ausübt". (So z.B. in Griechenland und Indien.) Das zeigt sich in hervorragendem Masse am Geschmackssinn. Die Bewohner heisser (oder ganz kalter) Zonen essen oft unserer Ansicht nach höchst ekelhafte Speisen, welche sie jenen bei weitem vorziehen, die wir als schmackhaft erachten.

Was aber hier an ganz groben Urteilen über einfachste Empfindungen auffällt, das lässt sich auch in psychischen Funktionen viel feinerer Art konstatieren: Nach dem Grade der Schwierigkeit, mit welcher die Lebensbedürfnisse in einem Lande zu befriedigen sind, müssen die Verstandeskräfte ausgebildet werden, um neue Mittel und Wege finden zu können. So erscheint die Not als eine mächtige Lehrmeisterin der Völker. Es ist aber eine merkwürdige Erscheinung, dass mit ihrer Überwindung die Bedürfnisse nicht schwinden,

sondern weiter wachsen und so einen ständigen Ansporn zu weiteren Anstrengungen bilden 1).

Wenn alle jene klimatischen Faktoren in Betracht gezogen werden, so ist es nicht verwunderlich, dass sich die Rassen in so weitgehendem Masse unterscheiden. Denn im Menschen, als einer leiblich-seelischen Einheit, müssen sich die vielen, mächtigen Einflüsse schliesslich auch äusserlich in Hautfarbe, Proportion und Haltung des Körpers erkennen lassen, nicht bloss in seinen Vorstellungsbildern, seiner Religion, Kunst, Mythologie und Sitte 2).

Auf alle Einzelheiten dieser Art näher einzugehen, hat hier keinen Sinn. Von wesentlicher Bedeutung ist es bloss, festzustellen, dass Herder allen Kräften des „Milieus" einen wesentlichen Einfluss auf den Ablauf der psychischen Funktionen zuschreibt. Denn darin sieht er die „zweite Grösse", mit welcher neben der seelischen Grundkraft in der Psychologie zu rechnen ist.

Von diesem Standpunkte aus lassen sich nun die vielen Einzeltatsachen, welche vorher meist als psychische Elemente galten, weiter zerlegen. Denken, Empfinden, Fühlen, Wollen, Einbilden, Phantasieren, etc. sind nun nicht mehr unerklärbare, isolierte Einzelkräfte. Sie zeigen sich jetzt als etwas zusammengesetztes, als zerlegbare Produkte. Und jede weitere, eingehende Betrachtung soll von ihnen auf die Grundfaktoren zurückführen, welche (in stets wechselndem Kräfteverhältnis) jedesmal wiederkehren.

1. Die eine seelische Grundkraft (bei dem Menschen mit der Vernunftfähigkeit — Freiheit — begabt).

2. Die darauf einwirkenden Kräfte der Umwelt. („Milieu").

---

[1]) Ideen VIII. Buch, 3. Abschnitt.
[2]) Ideen S. W. S. XIII., 299.

Dieses Schema bildet den wichtigsten, systematischen Grundgedanken zu Herders ganzer Psychologie.

b.) Die einzelnen Seelentätigkeiten.

1. Unterscheidungsmerkmale.

Wenn es auch das erste Bestreben einer Wissenschaft ist, aus den einzelnen Erscheinungen ihres Gebietes deren Elemente zu erschliessen, so hält sie damit ihre Aufgabe noch nicht für erfüllt. Sie will nicht bloss Einzeltatsachen aus ihren Elementen, sondern möchte auch die Beziehungen verstehen, in denen alle jene Erscheinungen zu einander stehen. Sie strebt nach Ordnung und Übersicht ihres gesamten Materials, kurz, nach System.

Diese zweite Arbeit, die Systembildung, ist nun aber nicht etwas grundsätzlich Neues. Im Gegenteil. Sie wächst ganz naturgemäss aus der analysierenden Untersuchung heraus. Bei näherem Zusehen fällt es bald auf, wie in irgend einer Reihe von Einzeltatsachen sich einige davon so ähnlich sehen, dass die Unterschiede kaum bemerkt werden können. Dadurch beginnen wir sie ohne weiteres als Gruppe zu sehen, welche nach einheitlicher Regel gebaut ist.

Für diese Gruppenbildung ist es nun von äusserster Wichtigkeit, dass dabei die Ähnlichkeit wesentlicher (und nicht nebensächlicher) Merkmale den Ausschlag gebe. Und wesentlich ist immer das, was aus der Natur der Sache selber folgt, nicht das, was für den Menschen wichtig oder leicht verständlich erscheint. Wegen der Ausserachtlassung dieses Grundsatzes hat sich schon manche Systematik nach kurzer Zeit als unbrauchbar erwiesen. Es ist der Fehler, welchen Herder den Psychologen immer wieder vorwirft,

wenn er ihre Einteilungen „metaphysische Abstraktionen", „logische Unbestimmtheit" oder „psychologischen Unsinn" nennt 1).

Eine klare und naturgemässe Übersicht über die einzelnen Vorgänge erhalten wir erst, wenn wir deren elementare Faktoren im Auge behalten. Sonst bleibt immer die Gefahr bestehen, dass einzelne, naheliegende Erscheinungen überschätzt und andere darob vergessen werden. Es ist auch wirklich schon vielen Psychologen so ergangen, dass sie z.B. beim Denken stehen geblieben sind und dadurch die übrigen psychischen Vorgänge ganz übersehen haben. Einzelne von ihnen haben dann schliesslich selber eingesehen, „dass das Feld der obern, der denkenden Kräfte weit mehr angebauet sei, als die weite Region der Empfindungen, Triebe, Affekten der Handlung". — „Und sind diese nicht das Herz unseres Daseins. Sind sie's nicht, auf denen alles beruhet, von denen es ausgehet, mit denen sich die Seele, auch in ihren abgezogensten Verrichtungen, noch tief verbunden fühlet? Werden sie also übergangen, oder mit fremdem Geiste, mit dem Geist der obern Kräfte, als Spekulation behandelt, welche Regung wird dastehen, wie sie ist?" 2)

Die traditionelle Bewertung jener kleinen „Regungen" aus menschlichen Vorurteilen her muss immer eine unnatürliche Konstruktion bleiben. Nur wenn jedes Einzelne an seiner Stelle, in seiner Bedeutung für das ganze, erkannt ist, kann an eine naturgemässe Klassifizierung gedacht werden. Erst dann erhalten wir auch eine wirklichkeitsgetreue Anschauung über den Verlauf der einzelnen Vorgänge.

Herder hat uns leider kein Werk hinterlassen, in welchem er in umfassender Weise den Verlauf

[1]) Krit. Wäldchen, IV., S. 11.
[2]) S. W. S. VIII., S. 265.

der einzelnen psychischen Vorgänge demonstriert hätte. So deutlich er auch die Möglichkeit einer Charakterologie durch Deutung der einzelnen Körperteile hervorhebt 1), und durch viele Beispiele erläutert, so unbestimmt äussert er sich über den Verlauf und die kausale Bedingtheit der seelischen Tätigkeiten. Weil er einer bestimmten Abgrenzung in einzelne Grundkräfte prinzipiell aus dem Wege geht, (um die vorausgesetzte leiblich-seelisch-geistige Einheit nicht gewaltsam zu lösen), kommt er nirgends zu einer so durchsichtigen Systematik, dass sie sich in mathematischen Zeichen darstellen liesse. Dennoch wäre es zu viel gesagt, wenn man Herder den Vorwurf machte, er habe nicht systematisch gedacht. Nein, er hat sich sogar sehr viel Mühe gegeben, über das weite Gebiet der psychischen Funktionen eine klare Übersicht zu bekommen. Er wusste aber, dass jedes Einteilungsprinzip das Material ein wenig vergewaltigen muss, besonders, wenn noch so viele Einzelkenntnisse fehlen. So hat er es nicht gewagt, seine Ansichten in einer durchgreifenden Systematik zusammenzustellen 2). Wo er aber über unsern Gegenstand irgend etwas gesagt hat, da zeigt sich trotzdem ein einheitlicher Zug. Immer sehen wir das Bestreben, jedes Geschehen einerseits auf seine Grundfaktoren zurückzuführen und anderseits seine Beziehungen zur Umwelt klarzulegen.

Jene Grundfaktoren haben wir schon einmal genannt: Jede seelische Handlung ist Produkt einer Grundkraft, welche durch die menschliche Vernunftfähigkeit und durch die äussern Umstände modifiziert worden ist. Von dieser Voraussetzung aus betrachtet, scheiden sich für Herder die einzelnen Tätigkeiten von

[1]) Ideen, S. W. S. XIII., 133.
[2]) Vom Ursprung der Sprache, S. W. S., V., 29.

selbst in zwei Gruppen, welche er einander unter verschiedenen Bezeichnungen immer wieder gegenüberstellt:

Empfinden	—	Erkennen
Wahrnehmen	—	Denken
Fühlen	—	Wollen
„untere“	—	„obere“ Fähigkeiten
„receptives“	—	„spontanes“ Verhalten
„äussere“	—	„innere“ Kräfte

Beide Gruppen zeigen sich als Manifestation derselben Grundkraft. In der ersten ist diese einfach aufs „Lebenwollen", auf die Erhaltung des Individuums und auf seine Verbindung mit der Umwelt, gerichtet und stark durch äussere Einflüsse bedingt, während in der zweiten überall ein selbständiger Zug des Auswählens, Ordnens, Richtungsuchens auftritt. Um diese beiden Merkmale lassen sich alle von Herder angeführten Einzeltätigkeiten ordnen, auch die hier nicht genannten.

2. Einfachere, psychische Funktionen.

Es ist ein charakteristisches Zeichen der Weltanschauung Herders, dass er kein vollkommen passives Verhalten des Menschen kennt. Auch die einfachsten psychischen Vorgänge beruhen auf Aktivität. Das deutlichste Beispiel dafür gibt uns sein Begriff des Reizes.

Reiz bedeutet nämlich bei Herder etwas ganz anderes, als was etwa in der heutigen Psychologie darunter verstanden wird, nicht Aktion der Umwelt, sondern psychische Tätigkeit.

„Die Natur hat tausend kleine lebendige Stricke in tausendfachem Kampf, in ein so vielfaches Berühren und Widerstreben verflochten: sie kürzen und längen sich mit innerer Kraft, nehmen am Spiele des Muskels, jeder auf seine Weise, theil, dadurch trägt und ziehet jener. Hat man je etwas wunderbareres gesehen als ein schla-

gendes Herz mit seinem unerschöpflichen Reize"[1])? So breitet sich der Reiz durch unser ganzes Ich aus, in jede kleinste Fiber. Jeder kleinste Teil von uns ist dadurch imstande, sich zu erweitern, sich zusammenzuziehen, auf alles Geschehen von aussen hin zu reagieren.

So sind Hunger und Durst, Traurigkeit, Zorn, Hass und Liebe die stärksten Reize 2). Sie bilden damit das Medium, durch welches die Verbindung eines organischen Wesen zur übrigen Welt geht. In ihnen zeigt sich auch vor allem das Mass der Kraft, die ein Individuum besitzt. „Mehr oder minder Reiz des Herzens und seiner Diener macht Helden oder Feige", kann Herder behaupten, „es gehörte Reizbarkeit dazu, ein Achilles zu werden"[3]).

Eine scharfe Definition haben wir zwar damit noch immer nicht. Die angeführten Stellen zeigen aber, dass „Reiz" bei Herder mehr Fähigkeit als Tat bedeutet. Als Sonderhandlung kann er überhaupt nicht beobachtet werden, sondern immer nur in Verbindung mit andern psychischen Aktionen. So vor allem mit den Sinnestätigkeiten.

Auch in diesem Gebiete zeigt es sich, wie stark Herder immer darauf bedacht war, alle Tätigkeiten nach Möglichkeit von innen heraus zu erklären. So interessieren ihn auch die physikalisch-physiologischen Vorgänge der sinnlichen Wahrnehmung nur wenig. Er fragt nicht darnach, wie ein Gegenstand ausser uns zu einer Vorstellung in uns werden könne; er möchte wissen, auf welchem Wege die psychische Grundkraft zu einem bestimmten Gegenstande kommt.

So werden die Sinnesorgane zu sehenden, hö-

[1]) Vom Erk. u. Empf., 172.
[2]) Vom Erk. u. Empf., 174.
[3]) Vom Erk. u. Empf., 179.

renden, fühlenden, riechenden oder schmeckenden Seelenkräften, welche nach den Objekten ausser ihnen „hinaus greifen". („Der Lichtstrahl wird Stab, mit dem wir bis zum Sirius hinaufreichen"[1]). „Ohne Licht wäre unser Auge und unsere sehende Seelenkraft müssig, ohne Schall das Ohr leer: es musste also ein eigenes Meer geschaffen werden, das in beide Sinne fliesst und die Gegenstände in dieselben bringen, ein Medium, das so viel von den Geschöpfen abreisst, als diese Pforte empfangen kann, alles übrige, ihren ganzen unendlichen Abgrund ihnen aber lässt")! Damit sie aber so hinüberlangen können, muss jede durch ein bestimmtes, vermittelndes Medium gehen.

So kann jeder Sinn zu einer bestimmten Seite der Wahrnehmungsgegenstände gelangen, keiner aber kann die ganze Wahrheit geben. Nur durch ein langes, langsam fortschreitendes Kombinieren der verschiedenen Sinnesempfindungen lernt der Mensch seine Vorstellungen sicher bilden. „Hier, indem er Geist und Gefühl unaufhörlich verbindet, eins durchs andere untersucht, erweitert, hebt, stärket — formt er sein erstes U r t e i l. Durch Fehlgriffe und Fehlschüsse kommt er zur Wahrheit, und je s o l i d e r er hier dachte und denken lernte, desto bessere Grundlage legt er vielleicht auf die complexesten Urtheile seines Lebens" 2). Das ist der Weg, welcher vom Empfinden zum Denken führt.

Es wäre nun „ein angenehmer und äusserst merkwürdiger Lustweg," zu untersuchen, welchen Beitrag jeder Sinn in jener Weise zur Bildung der Seele liefere. „Dass nicht bei zwei Menschen dieser Sinnenbeitrag an Art und Stärke, Tiefe und Ausbreitung Einerlei sein kann, bezeugen viele Proben. .... Ein Mensch besitzt die Kunst zu s e -

[1]) Vom Erk. u. Empf., S. 187.
[2]) Plastik, VIII., 8.

h e n ungleich mehr als die Kunst zu h ö r e n; nach dem wird sich, er sei Dichter oder Philosoph, gewiss seine Erkenntnis, sein Vortrag, sein Styl, seine Zusammensetzung richten" 1). Eine grosse Zahl von individuellen Verschiedenheiten könnte sich dadurch erklären lassen. Eine dahingehende Untersuchung verspricht Herder auch „auf andere Zeit" 2). Doch ist diese geplante Arbeit, wie so manche andere, dann nicht ausgeführt worden. Es geht aber aus verschiedenen Schriften hervor, dass er viel über diese „Sinnenbeiträge" nachgedacht hat. Besonders in der „Plastik" ist er solchen Fragen weit nachgegangen. Dort ist aus derartigen Untersuchungen auch eine Frucht herausgewachsen.

Es zeigt sich nämlich dort, wie die Künste von den Unterschieden in der speziellen Empfindungsweise einzelner Sinnestätigkeiten (besonders Sehen und Fühlen) abhängig sind. Daraus ergibt sich dann für die Ästhetik die Pflicht, Kunstwerke auf diejenige Weise zu betrachten, welche ihnen angemessen ist (Bildhauerei durch das Gefühl, Malerei durch das Gesicht), statt von irgend einem abstrakten Schönheitsideal aus. Die Kriterien der Schönheit werden damit jenen Besonderheiten der einzelnen Sinnesempfindungen untergeordnet.

Herder hat diesen ästhetischen Versuch nicht bis zu Ende durchgeführt. Er bedeutet aber doch einen verheissungsvollen Anfang, welcher von der Betrachtung der Sinnestätigkeiten weiter führt zu einer Untersuchung der psychologischen Grundlagen der Kunst, kurz: zur K u n s t p s y c h o l o g i e. Sind darin auch mehr Fragen bloss aufgegeben, als gelöst, so bleibt dieser Versuch trotzdem sehr wertvoll. Denn er zeigte zum ersten

[1]) Vom Erk. u. Empf., S. W. S. VIII., 190.
[2]) Vom Erk. u. Empf. S. 186, 188.

Male in so eindrücklicher Weise die Notwendigkeit, das künstlerische Schaffen unter verschiedenen Gesichtspunkten zugleich zu betrachten, zeigte, dass das bearbeitete Material, die besondere Technik, die durch einzelne Sinnesqualitäten bestimmte Wahrnehmung des Betrachters und alle Faktoren des Milieus nicht weniger beachtet werden dürfen, als die künstlerische „Idee" und ihre — letzten Endes in mathematischen Formeln fassbare — „schöne" Gestaltung. Indem dazu noch das Prinzip der Humanität in Herders Kunstbetrachtung Eingang fand, ergab sich eine neue Möglichkeit, in die psychologische Bedeutung des Formproblems einzudringen. Diese Frage hat seither viel Interesse gefunden [1]), harrt aber noch heute mancher Aufklärung.

3. Funktionen mit Vorherrschen der Vernunftstätigkeit.

Herder ist nie der Ansicht gewesen, dass einzelne seelische Tätigkeiten gesondert als „psychologische Elemente" zu denken wären. (Darauf haben die vorhergehenden Kapitel schon mehrmals hingewiesen). Wir können nie reine Elemente sehen, sondern bloss in Komplexen von allerlei Geschehen, eine vorherrschende Richtung konstatieren. So ist es auch nicht möglich, reine Vernunfttätigkeit zu beobachten. „Alles sogenannte reine Denken in die Gottheit hinein, ist Trug und Spiel, die ärgste Schwärmerei, die sich nur selbst nicht dafür erkennet. All unser Denken ist aus und durch Empfinden entstanden, trägt auch, Trotz aller Destillation, davon noch reiche Spuren" [2]).

Ebenso sind anderseits auch Einflüsse der Vernunfttätigkeit im Entstehen der Empfindun-

[1]) Vergl. z. B. Dilthey „Erlebnis und Dichtung"
[2]) Vom Erk. und Empf., S. W. S., VIII., 233, 236.

gen nachzuweisen, und zwar schon bei den primitivsten Erscheinungen des Empfindungslebens. So macht sich z.B. schon in der einfachsten Sinnestätigkeit ein gewisser Einfluss der Vernunft geltend, indem doch oft ein Akt des Auswählens vorangeht, bevor sich die Aufmerksamkeit auf ein bestimmtes Objekt richtet. Eine ähnliche Konzentration braucht es auch, wenn die neu zu gewinnenden Empfindungen nicht undeutlich und verworren bleiben sollen. Erst wenn jemand „die innere Stärke hat, seine Empfindungen stets zur Wahrheit und Vollkommenheit zu erhellen und aufzuklären"[1]), kann er sie wirklich in seinen Besitz bekommen und richtig verwerten.

Dann bemerken wir weiter ein gewisses Bestreben zum Zusammenarbeiten der einzelnen Sinnesorgane 1). Da jeder einzelne Sinn von dem wahrzunehmenden Gegenstande nur ein kleines Stück „abreissen" kann, so sind die einzelnen Eindrücke nicht absolut zuverlässig; „denn alle Eigenschaften der Körper, was sind sie, als Beziehungen derselben auf unsern Körper, auf unser Gefühl? Was Undurchdringlichkeit, Härte, Weichheit, Glätte, Form, Gestalt, Rundheit sei? davon kann mir so wenig mein Auge durchs Licht, als meine Seele durch selbständiges Denken einen leibhaften, lebendigen Begriff geben"[2]). Ein Zusammenarbeiten aller Sinne ist nötig, um zum Begriff einer Sache zu kommen, von allen Seiten müssen wir sie erfassen, wenn wir eine richtige Vorstellung („Einbildung") ertappen wollen. So können dann „Empfindungen, die zu einer gewissen Stelle steigen, Apperzeption, Gedanke werden"[3]). Dieses Sammeln, Messen, Vergleichen, und Zusammen-

[1]) Siehe S. 53 hievor.
[2]) Plastik, S. W. S., VIII., S. 7.
[3]) Vom Erk. u. Empf., S. 193 (S. auch 236 und 239).

fügen der einzelnen Eindrücke ist keine reine Sinnestätigkeit, es zeigt sich darin deutlich das Wirken der Vernunft, d.h. ein Streben nach richtiger Erkenntnis, nach W a h r h e i t.

Dieses Suchen nach Wahrheit ist auf ganz natürlichem Wege erklärlich: Der Mensch, welcher nur langsam die Sinneseindrüke verbinden lernt, muss oft merken, dass er sich hat trügen lassen. Aus unvollständiger Einsicht hat er sich falsche Vorstellungen gemacht, welche sich dann bei neuen Erlebnissen als unzuverlässig erweisen. Damit beginnt er, zwischen wahr und falsch zu unterscheiden, es wächst das Verlangen, alle neuen Erfahrungen gleich „richtig" zu machen. „Und da es nun der natürliche Fortschritt ist vom Dunkeln zum Hellen, vom Unvollständigen zur Vollständigkeit, welch ein schöner Weg ist der Seele bestimmt im Universum! Sie läutert und scheidet immer: sie soll unter allen Gestalten nichts als Wahrheit und Güte ernten, die Eins sind. S i e ü b t s i c h i m m e r i m E r k e n n e n, i n d e m s i e e m p f i n d e t" 1).

Erkennen ist auch nie ohne W o l l e n.

„Ist Erkenntnis nur Apperception, tiefes Gefühl der Wahrheit; wer wird Wahrheit sehen und n i c h t sehen, Güte erkennen und nicht w o l l e n und l i e b e n" 2)?

In diesem „erkennenden Wollen" erkennt Herder das Wesen des G e w i s s e n s. Der Mensch, welcher aufmerksam die Natur betrachtet, findet dort überall den „Geist des Schöpfers". Er sieht, zu welch wunderbarem Ziele die Schöpfung kommen kann. Damit hat er auch schon erfasst, wohin er zu gehen, was er zu tun hat. „Den grossen Urheber in sich, sich in andere hineinzulieben und denn d i e s e m s i c h e r n Z u g e zu fol-

[1]) Vom Erk. u. Empf., 242.
[2]) Vom Erk. u. Empf., 199.

gen, das ist moralisches Gefühl, das ist Gewissen" 1).

Nach aussen manifestiert sich die Vernunftfähigkeit des Menschen am auffälligsten in der Sprache. „Ohne Sprache hat der Mensch keine Vernunft und ohne Vernunft keine Sprache" 2).

Dieser enge Zusammenhang ist Herder schon sehr früh aufgefallen. Keiner wissenschaftlichen Frage ist er so wie dieser bis ins kleinste Detail nachgegangen, und so hat er in der Preisschrift „Vom Ursprung der Sprache" nicht bloss einzelne Materialien herbeigeschafft, sondern einen tragenden Grund zum weiteren Bau gelegt 3).

Über den Streit zwischen den theologisch-Orthodoxen und den Rationalisten, ob die Sprache ein göttliches Geschenk oder eine blosse menschliche Übereinkunft sei, ist er dort weit hinausgegangen. Seinen Ausgangspunkt bildet das Streben der Menschen von der sinnlichen Empfindung zum deutlichen Denken —die „Besonnenheit" Durch diese ist der Mensch imstande, „in dem schwebenden Traum der Bilder", die an seinen Sinnen vorbeistreichen, „bei Einem zu verweilen, es in helle, ruhigere Obacht zu nehmen, sich Merkmale abzusondern". Damit beweist er Reflexion, „Anerkenntniss der unterscheidenden Eigenschaften 4). Dies Erste Merkmal der Besinnung war Wort der Seele. Mit ihm ist die menschliche Sprache erfunden".

Jedes solche Merkmal wird zu einem innerlichen Merkwort, so dass sich nach und nach eine ganze Sammlung solcher Merkworte bildet, der Grundstock der Sprache.

[1]) Vom Erk. u. Empf., 200, siehe auch IV. krit. Wäldchen, S. 35, Ideen, XIII., 394.
[2]) Ursprung der Sprache, V., S. 40.
[3]) Haym I., 404.
[4]) Ursprung der Sprache, V., 35.

Die Natur gibt sich dem Menschen am eindruckvollsten durch das Gehör kund. Darum wird „das erste Wörterbuch der Menschen aus den Tönen der Welt gesammelt". Wie nun aber die ganze, tönende Welt als lebendes und handelndes Wesen erscheint, so leben und verbinden sich in uns auch die Worte. Alles in der weiten Natur wird in einem Klangsymbol personifiziert und in den sich immer fortbildenden Organismus der Sprache aufgenommen. Die Verben, welche, wohl als Zeichen für wahrgenommene Bewegungen (vorab Geräusche), zuerst entstanden, erscheinen bald auch „personifiziert", zu Nomina umgewandelt. In dieser Form bekommen sie dann, wie es der Tendenz zur Betrachtung aller Dinge als „Wesen" entspricht, auch einen Artikel beigelegt 1). So wird die Sprache einerseits zu einem Abbilde der Welt, wie sie dem Menschen erscheint, anderseits aber auch zu einem Bilde des individuellen Empfindens und Reflektierens, zu einem „Spiegel der Seele".

Herder vergisst auch nicht, was die Sprachfähigkeit für das Leben der menschlichen Gesellschaft bedeutet, welcher Wert ihr als Verkehrs- und Bildungsmittel zukommt. Er ist überzeugt, dass Sprachfähigkeit gleichbedeutend ist mit Bildungsfähigkeit, und dass deshalb die Ausgestaltung und Fortbildung der Sprache stets eine der wichtigsten, menschlichen Kulturaufgaben bleiben muss.

Die Begründung dieses Postulates ist aber mehr von sprachgeschichtlichen und pädagogischem als psychologischem Interesse, so dass wir hier nicht näher darauf eintreten.

Dagegen dürfen wir eine andere Frage nach dem Ursprung der Sprache nicht übersehen. Herder hat auch hier, wie überall, die einzelnen Tatsachen in einem grossen Zusammenhang zu ver-

[1]) Vom Ursprung der Sprache, V., S. 83 ff.

stehen gesucht. Er glaubte nicht eine wirkliche Erklärung gefunden zu haben, wenn er einen Vorgang in seinem mechanischen Verlaufe verstehen konnte. Wenn er auch klar erkannte, dass jedes, auch das kleinste, Geschehen ein Glied in einer fortlaufenden Kette von mechanischen Vorgängen bildete, so genügte es ihm doch nicht, diese Reihe von Wirkungen zu begreifen. Sein ausgesprochenes Bestreben ging dahin, auch den Zusammenhang der Motive zu den einzelnen Tätigkeiten klar zu sehen. Daraus erwuchs die Aufgabe, jede Erscheinung in doppelter Hinsicht zu untersuchen: zunächst als Produkt der physikalischen Naturkräfte und dann als Folge einer bestimmten „Absicht", eines Motivs. Fast in allen Schriften lassen sich auch die beiden Richtungen deutlich erkennen. Die erste führte zu der Lehre von der Welt als einem „einheitlichen Kräftezusammenhang". Die zweite aber führte zum „Prinzip der Humanität".

Das tritt in den psychologischen Auseinandersetzungen Herders ganz besonders deutlich hervor. Dort sehen wir überall, wie er jede einzelne Funktion als Teil einer grossen, allgemein menschlichen Angelegenheit betrachtet. Reiz, „Einbildung", Wahrnehmung, Phantasie, Vernunfttätigkeit, alle diese „Fertigkeiten" zeigt er als einfachste Erscheinungen im Gesamtkomplexe von Gebilden, welche wir als Kunst, Sprache, Religion, Recht, Wirtschaft, oder Wissenschaft bezeichnen. Anders gesagt: Sie stehen in engstem Zusammenhang mit der Kultur.

Auf die Frage nach den Motiven zu den menschlichen Kulturbestrebungen selber hat Herder keine klare Antwort gegeben. Wenn einfach „Humanität" vor den Anfang aller Begründungen gesetzt wird, so bedeutet das mehr eine Hinausschiebung als eine Lösung des Problems. (Wir

kommen damit wieder auf den Ausgangspunkt zurück, s. K. I.) Doch dürfen wir auf diese Kritik nicht zu grosses Gewicht legen; denn auch der blosse Versuch, die Kulturphänomene psychologisch zu verstehen, verdient unsere volle Würdigung.

In der Literatur des XVIII. Jahrhunderts nehmen Herders Theorien über die psychischen Einzelfunktionen eine ganz eigenartige Stellung ein. Seit Wolff hatte sich überall die Vermögenslehre des grössten Ansehens erfreut. Dieser selber, sowie seine Schüler Baumgarten und Schütz, hatten zwei ungleichwertige psychische Kräfte vorausgesetzt; ein „oberes" und ein „unteres" Vermögen, von welchen jedes seine ganz besonderen Tätigkeiten ausübte, weil sie nicht nur in gradueller, sondern auch in genereller Hinsicht als verschiedenartig galten. Diese Lehre erfuhr dann bei Sulzer[1]) und Eberhard[2]) insofern eine Umwandlung, als diese nun zwei gleichwertige Grundkräfte annahmen, welche sich gegenseitig ergänzen sollten. (Denken — Empfinden.) Das bedeutete einen wesentlichen Fortschritt, indem damit das wertende Element aus der Betrachtung einer empirischen Tatsache ausgeschaltet wurde. — Ähnlich wie jene beiden verfuhr dann auch Tetens, als er drei gleichwertige Vermögen unterschied[3]), eine Einteilung, welche seither zum eisernen Bestand der traditionellen Psychologie gehört.

In der Popularphilosophie fanden sich noch viel weiter auseinandergehende Ansichten. Dort ging die Tendenz dahin, alle Formen der psychischen Tätigkeit nach den Objekten einzuteilen,

[1]) „Allgemeine Theorie der schönen Künste."
[2]) „Allgemeine Theorie des Denkens und Empfindens."
[3]) „Philosophische Versuche über die menschliche Natur und ihre Entwicklung" (1777).

auf die sie sich im betreffenden Moment bezieht. (Crusius, Riedel.) Indem man dann jeder dieser Formen eine spezielle Fähigkeit unterschob, entstand ein grosses Wirrwarr von „Grundkräften" über welche niemand mehr eine Übersicht gewinnen konnte 1). Von derartigen Meinungen wollte Herder aber nichts wissen. Mehrmals ist er, oft in recht heftiger Art 2), dagegen aufgetreten. Je mehr besondere „Vermögen" ein psychologisches System voraussetzte, um so unklarer schien es ihm zu sein. Nicht als besondere Vermögen, sondern als Aktionsformen einer einzigen Kraft wollte er die Einzelfunktionen angesehen wissen. Obschon er diese letztern auch in zwei Gruppen eingeteilt hat, so hat diese Unterscheidung mit der popularphilosophischen doch nichts gemein. Er wusste, dass er damit Wirkungsarten, — nicht Grundkräfte, — bestimmte 3).

Von den wissenschaftlichen Theorien kommt diejenige des Johann Nikolaus Tetens dieser Auffassung am nächsten. Im „Philosophischen Versuche über die menschliche Natur und ihre Entwicklung", welche fast gleichzeitig mit der Herderschen Preisschrift „vom Erkennen und Empfinden" erschien (1777), tauchen einzelne Sätze auf, welche fast wörtlich auch hier stehen könnten. Er hält zwar überall die Voraussetzung der drei Grundvermögen — Verstand, — Empfindsamkeit, — Wille aufrecht. Doch glaubt er, dass diese drei sich beständig gegenseitig durchdringen und wieder auf ein einziges Grundgesetz zurückzuführen seien. Durch die Methode der Naturlehre sucht er auch in diese Zusammenhänge einzudringen 4).

---

[1]) Dessoir, S. 196 ff. 253.

[2]) IV. krit. Wäldchen, S. W. S., IV., S. 5 und 6, S. 35, vom Erk. u. Empf., S. W. S., VIII., 195.

[3]) Siehe Seite 52 ff. hievor.

[4]) Näheres bei Sommer, S. 282, 291 ff.

In ähnlichem Sinne haben auch Feder (Untersuchungen über den menschlichen Willen 1779) und Eberhard gearbeitet. („Allgem. Theorie des Denkens und Empfindens", 1786 [1]). Wenn auch weniger b e w u s s t als Herder, haben sie alle das Streben, jede Funktion als ein notwendiges Produkt in einem geschlossenen Zusammenhang zu erklären.

Solche parallele Lösungsversuche (wechselseitige „Beeinflussung" dürfte schwer nachzuweisen sein) zeigen, wie das Problem einer „systematischen Psychologie" zu jener Zeit in der Luft lag. Deutlich macht sich darin ein immer weiteres Abweichen von der Spekulation, ein wachsendes Interesse an einer empirischen Kausalpsychologie bemerkbar. Oft nur unsicher und zaghaft, bei Herder aber bewusst und kräftig, entwickelten sich so die Anfänge dieser Wissenschaft, welche dann nicht in Vergessenheit geraten sollte, wie die alte Vermögenslehre, sondern eine stets wachsende Beachtung fand. Nach einer zuverlässigen, empirischen Kausalpsychologie geht noch heute das Streben der Fachleute.

S c h l u s s.

Eine psychologische Schule konnte sich um Herder nicht sammeln. Ganz abgesehen davon, dass er nie eine akademische Lehrtätigkeit ausübte, waren seine Schriften zu sehr Gelegenheitsarbeiten, hatten viel zu wenig Lehrbuchcharakter, um als Fundament einer besondern Richtung von wissenschaftlicher Arbeit zu dienen. Dennoch bedeutet sein psychologisches Schaffen nicht bloss einen sporadisch auftauchenden und wieder untergehenden Versuch, eine belanglose Episode in der Geistesgeschichte.

Die wichtigsten von ihm erkannten Probleme haben noch mehrmals neue Bearbeitungen erfah-

[1]) Dessoir.

ren, welche in verschiedenen Punkten zu ähnlichen Ergebnissen führten.

Eine besonders enge Verwandtschaft mit Herder — in inhaltlicher und formaler Beziehung — ist in Schleiermachers Psychologie zu konstatieren 1). Am auffallendsten zeigt sie sich in der ganz ähnlichen Auffassung der Frage nach dem Verhältnis von Leib und Seele, so wie in dem grossen Interesse, das beide den Kulturphänomenen (hauptsächlich Kunst, Religion und Sprache) entgegenbringen 2). Die Übereinstimmung ist oft so gross, dass man in Versuchung kommen kann, die Schleiermachersche Arbeit als eine Zusammenfassung der Herderschen Gedanken zu bezeichnen. Abweichungen lassen sich eigentlich bloss in der Theorie der psychischen Elementarfunktionen feststellen, wo sich Schleiermacher mehr der Auffassung und Terminologie von Tetens und Kant anschliesst 3). Doch ist auch hier das Auseinandergehen nicht so bedeutend, als es zuerst scheinen könnte. Die Begriffe „Rezeptivität" und „Spontaneität" schliessen hier die Herderschen Voraussetzungen von der „psychischen Grundkraft" und der „Einwirkung der äussern Kräfte" nicht aus, da sie nur Funktionsweisen, nicht Sonderkräfte bezeichnen 4).

So steht Schleiermachers Psychologie im Grunde auch da den Herderschen Schriften sehr nahe, näher als irgend eine andere psychologische Theorie. Sie teilt mit ihnen auch das Schicksal, dass sie in der Fachliteratur wenig Beachtung gefunden hat.

Eine viel grössere Bedeutung für die Entwicklung der Psychologie vermochten dagegen die Leh-

[1]) Herausgegeben von L. George, Berlin 1862.
[2]) Vergl. S. 62, 147, 159 f.
[3]) Siehe Seite 60 hievor.
[4]) Schleiermacher, S. 103, 118, 220, 417.

ren Fechners zu erlangen. Das gilt besonders für seinen Versuch einer naturwissenschaftlichen Behandlung des Seelenlebens. Was bei Herder eine unerfüllte Forderung geblieben war (die „Einführung der Methode der Naturlehre in die Psychologie"), das nahm nun hier feste Gestalt an. In seiner „Psychophysik" 1) begründete Fechner eine Wissenschaft, welche weit über das hinausführte, was mit jenem Postulate gemeint war. Denn hier sollte nicht nur das Verhältnis der Seele zum menschlichen Organismus (II.Teil), sondern auch die Beziehung alles Seelischen zur körperlichen Aussenwelt experimentell untersucht werden. (I.Teil). Die „Psychophysik" kann aber nicht als Fortsetzung oder Erweiterung der Herderschen Arbeiten angesehen werden, obgleich sich viele Berührungspunkte finden. Die mathematische Fixierung der psychischen Tätigkeiten (besonders im I. Teil der „Psychophysik") hätte der Autor der „Ideen" und der „Plastik" sicher als unstatthafte Schematisierung, ja als grobe Vergewaltigung der gegebenen Erfahrungstatsachen angesehen und abgelehnt. Ihn beschäftigte vielmehr das Problem des Zusammenhanges der einzelnen Seelentätigkeiten unter sich und mit dem leiblichen Sein als das Messen des dabei verbrauchten Kräfteaufwandes. Obschon die offizielle Psychologie während der letzten 80 Jahre hauptsächlich in der Richtung arbeitete, welche ihr Fechner gewiesen hat, ist daneben das Interesse für jene andere Fragestellung nicht verloren gegangen. Das haben wir hauptsächlich Wilhelm Dilthey zu verdanken, welcher (—wieder von der Beschäftigung mit Problemen der historischen Entwicklung her—) die von Herder und Schleiermacher be-

[1]) Elemente der Psychophysik, Leipzig 1860.

gonnenen Arbeiten fortführte 1). Hier blieben nun jene Bestrebungen nicht mehr bloss Andeutung und Wunsch, Dilthey vermochte sie zu einem klaren Programm zusammenzufassen. Die „beschreibende und zergliedernde Psychologie" soll den erlebbaren Zusammenhang des faktischen Seelenlebens analysieren. „Sie stellt diesen Zusammenhang des inneren Lebens in einem typischen Menschen dar. Sie betrachtet, analysiert, experimentiert und vergleicht. Sie bedient sich jedes möglichen Hilfsmittels zur Lösung ihrer Aufgabe". typischen Menschen dar. Sie betrachtet, analysiert, experimentiert und vergleicht. Sie bedient sich jedes möglichen Hilfsmittels zur Lösung ihrer Auf diese Weise könnte die Psychologie zur Grundlage aller Geisteswissenschaften werden, welche wieder das Verständnis der „Kultursysteme", (Wirtschaft, Recht, Wissenschaft, Kunst, Philosophie), nach ihrer Genese und Struktur ermöglichen sollten.

Dilthey hat diese Arbeiten nicht alle durchführen können. Für die Psychologie ist aber schon sein Programm von grosser Bedeutung. Denn dieses hat wieder darauf aufmerksam gemacht, dass die psychologische Forschung a l l e Manifestationen des Lebens untersuchen muss, und dass sie nur durch eine a l l e Erscheinungen umfassende Betrachtung ihr Ziel erreichen kann.

Eine solche Wissenschaft hat bis heute noch niemand auszubauen vermocht. Doch wird in dieser Richtung ernsthaft gearbeitet; vielversprechende Anfänge 2) lassen vermuten, dass dadurch die Psychologie eine bedeutende Förderung zu erwarten hat.

---

[1]) Ideen über eine beschreibende und zergliedernde Psychologie, Sitzungsberichte der Berliner Akademie 1894.

[2]) Besonders P. Häberlin: „Der Gegenstand der Psychologie". Berlin 1921.

Curriculum vitae.

Verfasser der vorliegenden Dissertation ist Ernst Probst, von Tschugg (Bern), zur Zeit in Mühleberg, geboren am 10. Februar 1894, als Sohn des Johann Samuel und der Marie Anna geb. Balmer.

Mein Bildungsgang ist folgender: Nach Absolvierung eines vierjährigen Kurses im Seminar Muristalden (Bern) erwarb ich im April 1913 das bernische Primarlehrerpatent. Nach meiner Immatrikulation an der Berner Universität (1916), besuchte ich dort die Vorlesungen der Lehramtschule (I. Abteilung) und bestand im Frühjahr 1919 das Sekundarlehrerexamen.

Für meine Spezialstudien besuchte ich bis 1923 in Bern und Genf Vorlesungen oder Übungen bei folgenden Professoren:

Psychologie: HH. P. Häberlin, P. Bovet und Ed. Claparède;

Philosophie: HH. R. Herbertz, Werner, Reverdin und Frl. A. Tumarkin;

Deutsche Literatur: HH. H. Maync, S. Singer und O. v. Greyerz.

Die Anregung zur vorliegenden Arbeit verdanke ich Herrn Prof. P. Häberlin, die Durchsicht und Prüfung Herrn Prof. R. Herbertz.

Benützte Literatur.

1. Bärenbach, Herder als Vorgänger Darwins, Berlin 1877.
2. Dessoir Max, Geschichte der neuern deutschen Psychologie, Berlin 1897.
3. Fischer Kuno, Geschichte der neuern Philosophie III. Auflage, Heidelberg 1902.
4. Haym R., Herder nach seinem Leben und seinen Werken, Berlin 1880/85.
5. Herders Werke, herausgegeben von B.Suphan, Berlin 1877-1913.
6. Herder E.G. v. Joh.Gottfr.v.Herders Lebensbild, Erlangen 1846.
7. Jacoby G., Herders Kalligone, Diss. Berlin 1906.
8. Kronenberg M., Herders Philosophie, Heidelberg 1889.
9. Kühnemann, Herder, II. Auflage, München 1912.
10. Lehmann Rud., Die deutschen Klassiker, Leipzig 1921.
11. Matthias Th., Herders Leben und Werke, Einleitung zur Herderausgabe des bibliographischen Instituts.
12. Reimarus, Über die Triebe der Tiere, Hamburg 1773.
13. Richter Adolf, Die psychologische Grundlage der Pädagogik Herders, Diss. Leipzig 1900.
14. Sauter E., Herder und Buffon, Diss. Basel 1910.

15. Schmidt Ferd. Jak., Herders pantheist. Weltanschauung, Diss. Berlin 1888.
16. Sommer Robert, Grundzüge einer Geschichte der deutschen Psychologie, Würzburg 1892.
17. Spranger Ed., Wilhelm v. Humboldt und die Humanitätsidee, Berlin 1909.
18. Tumarkin A., Herder und Kant, Diss. Bern 1896.
19. Vesterling H., Herders Humanitätsprinzip, Diss. Halle 1890.
20. Windelband, Lehrbuch der Geschichte der Philosophie, VIII. Auflage, Tübingen 1919.
21. Witte J.H., Die Philosophie unserer Dichterheroen, Bonn 1880.